

für das „Bukarester Tagblatt“ beträgt für jede Einzelnummer 10 Bani, im Monatsbezug 1,50 Lei oder 1,20 Mk. (ohne Trägerlohn oder Zustellgebühr). Das „Bukarester Tagblatt“ muss in Rumänien bei den zuständigen Poststationen bestellt werden. Bestellungen in Deutschland und in den verbandeten Staaten nehmen die örtlichen Postämter entgegen.

Adresse für briefliche Sendungen: „Bukarester Tagblatt“, Militärverwaltung in Rumänien, Feldpost 308.

Bukarester Tagblatt

für das „Bukarester Tagblatt“ nimmt in Bukarest die Geschäftsstelle, Str. Sărădar 9-11, zu den im Anzeigenteil vermerkten Preisen entgegen. Größere Anzeigen nach Vereinbarung. Berliner Geschäftsstelle zur Annahme von Bestellungen und Anzeigen: Edwin Furrer, Berlin W. 30, Motzstr. 70, Fernsprecher Lützow 3925. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verpflichtung übernommen. Sprechstunde der Redaktion nur von 11-12 vormittags.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Die Zeitung erscheint täglich in den Morgenstunden.

Der Einzelverkaufspreis beträgt 10 Bani

XXXVIII. Jahrgang. No. 151

Redaktion, Verwaltung und Druckerei: Str. Sărădar 9-11 (früher Adevărul)

Sonntag, 3. Juni 1917

Das Neueste.

Im Mai sind im Westen 287 Offiziere, darunter 1 General, und 12 500 Mann Franzosen und Engländer gefangen genommen worden.

Bei Allemant wurde eine französische Stellung in 1 km Ausdehnung im Sturm genommen.

Am Isonzo Goschnetzkauf und rege Fliegertätigkeit.

Aus Paris wird der Ruecktritt Ribots angekündigt.

Deutscher Heeresbericht.

Grosses Hauptquartier, 2. 6.

Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht:

Wie in den Vortagen war die Tätigkeit der Artillerie im Wyttschaete-Bogen gesteigert. An der Arras-Front war das Feuer besonders bei Lens und auf dem Nordufer der Scarpe stark. Bei Erkundungsgefechten machten unsere Stosstruppen eine Anzahl Gefangener, darunter auch Portugiesen.

Heeresgruppe deutscher Kronprinz:

Bei Allemant, nordöstlich Soissons, führten ein hannoversches und westfälisches Regiment, wirksam unterstützt durch Teile einer bewährten Sturmtruppe, Artillerie, Minenwerfer und Flieger, einen Angriff mit vollem Erfolge durch. In uberschaubarer Ansturm wurde eine französische Stellung in etwa tausend Meter Ausdehnung genommen und gegen wiederholte Gegenangriffe gehalten; drei Offiziere, einhundertachtundsiebzig Mann sind gefangen, zahlreiche Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet worden. Laongs der Aisne, in der Champagne, auf beiden Südpfeilern und östlich der Maas war die Feuerfähigkeit zeitweilig rege.

Heeresgruppe Herzog Albrecht:

Nichts Neues.

Im Mai sind im Westen zweihundertsechunddreissig Offiziere, dabei ein General, zwölftausendhundertfünf Mann als Gefangene, drei Geschütze, zweihundertfünf Maschinen-, vierhundertvierunddreissig Schnellladegewehre und achtzehn Minenwerfer als Beute von unseren Truppen eingebracht worden.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz

hat sich die Lage nicht verändert.

Mazedonische Front:

Auf dem westlichen Wärdar-Ufer warfen bulgarische Bataillone den Feind aus einer Vorpostenstellung bei Alekci und wehrten mehrere Gegenstöße ab.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Oesterr.-ungarischer Heeresbericht.

Wien, 2. 6. (Tel.)

Oestlicher und suedoestlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Heute fruh scheiterte bei Goerz ein feindlicher Ueberfall. Sonst am Isonzo noch Geschuetzkampf und sehr rege Fliegertätigkeit. Unsere Kampfflieger schossen im Luftkampfe 2 feindliche Flugzeuge ab.

An der Tiroler Front hielten im Monat Mai unsere angriffsfreudigen Truppen 8 Offiziere, 728 Mann, zehn Maschinengewehre aus den feindlichen Stellungen.

Ereignisse zur See:

Vom 31. Mai zum 1. Juni herrschte im Golf von Triest und im angrenzenden Kuestengebiet rege nautische Fliegertätigkeit, wobei unsere Seeflugzeuge die Bahnanlage und andere militaerische Objekte in Cervignano und San Giorgio di Nogaro mit feindlichen Bomben besetzten. Feindliche Fliegerangriffe auf Triest und Umgebung betrafen einen Knaben; sonstiger Schaden wurde nicht angerichtet. Bei der naechstlichen Verfolgung gelang es unserem erfolgreichen Flieger, Litten-schiffslieutenant Benfield, ein feindliches Flugzeug abzuschiessen. Wir haben keine Flugzeuge eingebeusst.

Der Chef des Generalstabes.

Kaiser Wilhelm an Kaiser Karl.

Wien, 1. 6. (Tel.)

Der deutsche Kaiser hat folgendes Telegramm an den Kaiser von Oesterreich und Koenig von Ungarn geschickt:

„Majestaet! In zachem Ringen, bereit zu neuen Kämpfen, hat Deine Isonzoarmee dem maechtigen hartnaechigen Ansturm des welschen Feindes getrotzt und ihm zum Scheitern gebracht. Dich und die Truppen Deiner Laender beglueckwuensche ich zu dem grossen Erfolge. Gott wird weiter mit uns sein. Wilhelm“ (Korrbuero).

Die Widerstände gegen den Frieden.

Die erste Phase des Weltkrieges stand im Zeichen des gewaltigen Streites ueber die Frage, wer die ungeheueren Katastrophe verschuldet habe, die zweite Phase schob die Eroerterung der Kriegs- und Friedensziele in den Vordergrund. Diese Eroerterung vermochte zwar bisher die Probleme nicht zu loesen, an die sie anknuepfte, traegt da fuer aber taeglich neues Material zur Entscheidung der Frage herbei, wer fuer die ungeheueren Katastrophe verantwortlich ist. Es liegt auf der Hand, dass da, wo der staerkste Widerstand gegen den Frieden hervortritt, auch das groesste Interesse an der Entfaltung des Krieges vermutet werden muss. Ein ausgesprochen deutschfeindliches Blatt, das Kopenhagener „Kristeligt Dagblatt“ schreibt:

„Die russische und die oesterreichische Regierung erklaeerten sich fuer einen Frieden ohne Annexionen. Auf einen Frieden dieser Art kann und wird jedoch Frankreich nicht eingehen. Fuer franzoesischen Gedankengang ist es eine Lebensbedingung, Elsass-Lothringen zurueckzuerhalten. Bei einer Volksabstimmung waere es jedoch gar nicht sicher, ob Frankreich es bekommen wuerde. In sprachlicher Beziehung sind diese Landesteile nie richtig franzoesisch gewesen. Aber selbst wenn Deutschland Elsass-Lothringen zurueckgeben wuerde, selbst wenn auch Italien erhaelte, was italienisch ist, wird England doch nie auf einen solchen Frieden eingehen. England wendet seine Blicke zum Balkan und Orient. Ein unbesiegtes Deutschland und eine unwesentlich geschwaechte Turkei, die ihre innere Verbindung behaelt, wuerde fuer Aegypten und fuer Indien eine allzu gefaehrlicher Nachbar sein. Deutscher Unternehmungsgestir in Kleinasien, Syrien und Mesopotamien waere fuer England ganz untraeglich, selbst wenn es die ganze arabische Halbinsel bekaeme. Soll ein einigermaßen dauernder Frieden in Europa entstehen, so muessen die Verhaeltnisse auf dem Balkan und im naecheren Orient so geordnet werden, dass aus ihrem Anlass kein Krieg mehr gefuehrt zu werden braucht. Dass eine solche Ordnung fuer die Turkei nicht wuenschenwert waere, hat vielleicht nicht viel zu bedeuten. Es waere aber fuer Deutschland ein fast toetlicher Schlag, wenn es die Zukunftshoffnung, die mit den Worten „Berlin-Bagdad“ bezeichnet wird, aufgeben muesste. Deshalb ist Deutschland zu einem Frieden bereit, der vielleicht ziemlich mit dem russischen uebereinstimmt, oder es ist zu Verhandlungen ueber einen fuer alle Parteien ehrenvollen Frieden bereit. England kann und will jedoch hierauf nicht eingehen, denn es darf sich der Konkurrenz, die ueber Berlin-Bagdad betrieben werden koennte, nicht aussetzen.“

Hier wird also von deutschfeindlicher Seite geradeheraus erklart, dass England die Schuld an der Fortsetzung des Krieges traegt, weil es Arabien, Syrien, Mesopotamien und Suedpersien erobern will, um dadurch Aegypten an Indien anzuschliessen und sich eine allesbeherrschende Welthandelsstellung zu begruenden.

Nicht der russische Imperialismus verlaengert heute den Krieg. Was von ihm nicht mit dem Zarismus verschwand, verschwand mit Miljukow. Und wenn die zwiespaeltige Haltung der noch durch alte Irrtuemer belasteten Demokratie bisher verhinderte, dass der Friedenswille des neuen Russland sich energischer bekundete, so tritt doch der himmelweite Unterschied zwischen der Haltung des Volksstaates und den Eroberungszielen der Autokratie selbst noch in dem Kriegsmanifest der demokratischen Macht-haber unverkennbar scharf hervor. Russland hat aufgehört, der kampfbereite Kriegsknecht aller europaeischen Unruhestifter zu sein. Sehr interessant schreibt in den „Neuen Zuercher Nachrichten“ ein Russe von Rang, der gegenwaertig in der Schweiz weilt:

„Im neuen Kabinet gibt es nur einen einzigen wirklichen Anhaenger der Kriegspolitik der Entente, eine Persoenlichkeit von untergeordneter Bedeutung. Sopot gehoeren auch alle buergerlichen Elemente des Kabinetts zu den zielbewussten Pazifisten. Terestschenko ist allerdings kein Sozialdemokrat, aber ein entschlossener Pazifist, kein Deutschgaenger, aber noch weniger ein „Englaender.“ Er ist ein geschworener Feind der englischen Kriegspolitik. Das neue Ministerium besitzt in einem Punkte einheitlichen Charakter: in einem unbeugsamen Friedenswillen, der auch dem Willen der Armee entspricht bis hinauf zur General-staeb, von einzelnen Ausnahmen, wie General Brussilow, abgesehen. Darum wird das neue Kabinet imstande sein, eine Dauerregierung zu bilden.“

Bei den bisherigen Verbundenen Russlands liegt jetzt der Entscheid, ob sie Russland weiter zum Freunde oder zum Gegner haben wollen. Sie haben auf die Friedensformel der neuen russischen Regierung klare

und bestimmte Antwort zu erteilen. Das weiss man in London und setzt dort bereits alle Hebel in Bewegung, das neue Kabinet lammzulegen und Russland einer vollstaendigen Anarchie zu ueberantworten. In der Tat herrlich und einzig ist es, was Russland alles den Englaendern seit Jahresbeginn zu danken hat. Erst halfen sie der Revolution zum Siege, um einen Sonderfrieden Russlands im Keime zu ersticken. Da sie dabei die erhoffte Rechnung nicht fanden, schueren sie jetzt die Anarchie, nur um einen Frieden auf der jetzigen russischen Basis zu vereiteln, gleichzeitig aber bei Ablehnung desselben einen Sonderfrieden mit Deutschland und den Mittelmachten im voraus zur Unmoeglichkeit zu machen. Diese Haltung Englands spricht freilich auch da fuer, dass man die Bedeutung des neuen Kabinetts dort richtig einschaezt, und sich keinen Tauschungen darueber hingibt, was es will. So auch in Paris. Immerhin agiert man dort in einer weit anstaendigeren und vornehmeren Weise. Der „Temps“ geht ausserordentlich liebenswuerdig auf die Friedensformel der neuen russischen Regierung ein. Er erklart, dass man auch in Paris etwas wesentlich Anderes nie gewollt habe, wobei der „Temps“ zwar auf einmal eine gewaltige Gedachnisschwaeche ver-rat.

Dass es nicht die Mittelmachte sind, deren Annexionslust den Krieg verlaengert, da fuer ist, was Bethmann, Czernin, Radoslawow und Talaat in den letzten Monaten getan und ge-aussert haben, der eindringlichste Beweis. Aber auch in Frankreichs Revanchedurst und dem italienischen Imperialismus wurzeln laengst nicht mehr die entscheidenden Widerstaende gegen den Frieden. Diesen Frieden verhindert bewusst der englische Imperialismus, der ja der einzige wirkliche Imperialismus auf der Welt ist. Sehr richtig schreibt „Sozialdemokraten“ (Kopenhagen):

„Das englische Imperium umspannt alle fuer Welttern. Es wurde durch Handel, Mission und Krieg zwei bis drei Jahrhunderte lang unter der Losung „Rule Britannia“ gegruendet. Waehrend Deutschland nach 1871 nur verhaeltnismaessig wenige und kleine Kriege in Suedafrika fuehrte, hat England in diesem Zeitraum 34 Kriege gefuehrt und 39 Millionen Menschen unterjocht. Sein Kriegsbudget war 1914 das groesste in der Welt geworden. Aber das englische Imperium fuehlte sich Anfang dieses Jahrhunderts von der deutschen Konkurrenz bedroht. Ein bekannter Englaender sagte: Die Welt wird mit schwindelnder Hast englisch. Aber es fehlte noch etwas und es droht eine Gefahr: die deutsche. Nicht deutsche Militaerpolitik, sondern deutscher Handel und Industrie, — Deutschland wollte nicht die Turkei, Klein-Asien und Mesopotamien erobern, es wollte dort nur Handel treiben, Eisenbahnen bauen und Konzessionen haben. Da begannen Koenig Eduard und Sir Edward Grey ihre Einkreisungspolitik. Die Burenrepubliken wurden erobert, Aegypten annektiert, waehrend Frankreich als Entschaeidigung Marokko nahm. Vor dem Kriege schrieb ein Englaender: „Wird Deutschland zerschmettert, dann wird jeder Englaender in der ganzen Welt in den naechsten Jahren doppelt soviel verdienen als jetzt.“

Der Weltkrieg ist ein Handelskrieg Englands, das seinen Welthandel und seine Weltherrschaft mit friedlichen Mitteln nicht mehr behaupten, nicht weiter entwickeln konnte. Wie England von dem Augenblick an, da es seine Lage erkannte, konsequent zum Kriege ruestete, so arbeitet es heute konsequent gegen einen Frieden, der, selbst wenn er uns nicht die geringste Ausdehnung unseres Gebietes braechte, doch schon dadurch, dass wir uns gegen eine zehnfache Uebermacht siegreich behaupten koennten, eine solche Mehrung und Festigung unserer Weltgeltung bedeuten wuerde, dass das Schicksal des englischen Imperialismus damit besiegelt waere, auch ohne die ungeheueren Verluste der britischen Kriegs- und Handelsflotte.

Zwar beginnt man sich in England darueber klar zu werden, dass die Zeit heute fuer uns und nicht mehr fuer die Erfinder des Aushungerungskrieges arbeitet, nachdem auch fuer 1917 unsere Ernaehrung bis zur neuen Ernte sichergestellt ist. Zwar muss man langsam die Nutzlosigkeit aller Ententeoffensiven erkennen. Die zwischen Arras und Soissons ist gescheitert wie die am Isonzo, und der russische Soldatenrat hat nach einer Meldung des „Daily Mail“ eben erneut Stellung genommen gegen eine Wiederaufnahme der russischen Angriffstaktik. Wenn „New Statesman“ trotzdem noch von der „Friedensgefahr“ spricht und erbot gegen die Leute wettet, „die, nachdem sie „ja“ zum Kriege gesagt haben, ihn als so schrecklich empfinden, dass ihnen der moralische Mut zu seiner Fortsetzung fehlt“, so ist das darauf zu-rueckzufuehren, dass England mit Hilfe der Ententekulisse wenigstens noch seine mesopota-

mischen Kriegsziele verwirklichen zu koennen hoffte. Sarrails Offensive sollte die Turken zwingen, Truppen vom arabischen Kriegsschauplatz abzuziehen, wo der zaehne Wagemut der Osmanli nachgerade zu einer sehr ernster Gefahr fuer die britischen Errungenschaften wurden. Nun ist auch dies Unternehmen klaglich zusammengebrochen, Grossbritannien muss neuerlich gewaltige Mittel aufbieten, will es in Arabien auch nur eine neue Katastrophe vermeiden. So koennte sehr wohl eines Tages der amerikanische Kapitalismus als letzter Widerstand gegen den Frieden uebrigbleiben.

Rumänien und der Weg nach Indien.

Als dem Prinzen Karl von Hohenzollern die rumaenische Krone angeboten wurde, soll er ein Lineal an die Karte der alten Welt gelegt und bei seiner Zusage dem Umstande einen entscheidenden Einfluss eingeraeumt haben, dass durch Rumaenien der naechste Weg von Nordwesteuropa nach Indien fuehrt. Diese Erwaegung hat auch schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Englands besondere Aufmerksamkeit auf die Donaufuerstentuermer gelenkt. Sie blieb seitdem ein Gegenstand lebhaftester Beachtung fuer die englische Politik wie fuer den englischen Unternehmungsgestir. Eine lange Reihe hervorragender englischer Diplomaten hat in Bukarest gewirkt. Englische politische und kommerzielle Agenten haben das Land nach allen Richtungen hin gruendlichst abgestreift und auf politische wie auf wirtschaftliche Anknuepfungspunkte hin gepreuft. Betraechtliche englische Kapitalien wurden mit der Zeit in rumaenischen Unternehmungen festgelegt, und in einem engmaschigen Netze politischer Draechte wurde alles aufgefangen, was fuer die britischen Plaene einmal wichtig werden konnte.

Im Krimkrieg verlor Russland die Herrschaft ueber die Donaumuendungen, die es mit Ruecksicht auf die Entwicklung Odessas hatte versenden lassen. Fuer die Verwirklichung der Absicht, die Donau als Schifffahrtsweg besser auszunutzen, war dadurch die Bahn frei geworden. Schon frueher hatte man die technischen Schwierigkeiten, die sich solcher Absicht entgegenstellten, durch einen Kanaldurchstich und den Bau der Eisenbahn Cerna-Voda-Constanta zu ueberwinden versucht. Der Kanaldurchstich hatte sich vorlaeufig als undurchfuehrbar erwiesen, die Eisenbahn aber war im Bau begriffen, als die Donaumuendungen von Russland frei wurden. Im Jahre 1860 war sie fertiggestellt.

Dem politischen Weitblick des Koenigs Carol verdanken es die Rumaenen, wenn sie fuer ihr Land wertvolle Fruechte aus der Aufnahme dieser Gedankengaenge ernten durften. Als die Dobrudscha im Jahre 1878 rumaenisch wurde, stand es fuer den Monarchen fest, dass die alte englische Bahnstrecke, die der Staat 1832 erworben hatte, durch eine Eisenbahnbruecke mit dem Bahnnetz der Walachei verbunden werden muesse. Alsbald ging man auch an die Vorbereitung des gewaltigen Werkes. Auf persoenliche Initiative Koenig Carols hin wurden schon damals genaueste Erhebungen ueber die Entfernungen zwischen London, Konstantinopel und Port Said angestellt. Diese Erhebungen ergaben, dass mittels guter Eisenbahnanhuesse und einer schnellen Dampferverbindung ab Constanta dieser Weg zur besten Verbindung des englischen Handelsverkehrs mit Indien angestaltet werden konnte. Mit Ruecksicht hierauf trug die rumaenische Regierung auch da fuer Sorge, dass alsbald nach der Eroeffnung der grossartigen Donaubruecke bei Cerna-Voda der Schienenstrang bis auf den Landungskai von Constanta durchgefuehrt wurde, sodass sich der Uebergang von der Bahn auf die Schiffe ohne jeden Zeitverlust vollziehen konnte. Eine Flotte schneller rumaenischer Dampfer sollte den Seedienst nach Aegypten vermitteln. Wiederum auf Veranlassung des Koenigs trat die rumaenische Regierung zur Einrichtung dieses Dienstes mit dem Norddeutschen Lloyd in Verbindung und dieser loeste die ihm gestellte Aufgabe in so hervorragender Weise, dass sich auf dem Wege durch Rumaenien leicht eine Verbindung zwischen London und Aegypten haette schaffen lassen, die kuerzer gewesen waere als die Wege ueber Marseille, Neapel und Saloniki.

Wenn England seine indische Post schliesslich doch nicht ueber Rumaenien leitete, so lag dies unter anderem wohl auch daran, dass die Fahrzeit ueber Brindisi um ein Geringes kuerzer blieb als die ueber Constanta. England richtete fuer seine indische Post einen ausserordentlich schnellen Dampferdienst ein, der ausschliesslich der „Mail“ und nicht der Personenbefoerderung zu dienen hatte. Abgesehen davon, dass die rumaenischen Dampfer es mit dieser

englischen an Schnelligkeit doch nicht aufnehmen konnten, war auch die Eisenbahnverbindung von Ostende nach Brindisi besser als die durch Galizien nach Constanta, auf der durch eingeleiste Strecken viel kostbare Zeit verloren ging.

Nichtsdestoweniger haben die Engländer ihren Plan, sich einen Schnellverkehr nach Indien durch Rumaenien zu schaffen, niemals aus dem Auge verloren. Wie sie seinerzeit von einer ploetzlichen Nervosität ergriffen wurden, als Deutschland sich mittels der rumaenischen Bahnen seine schnellste Verbindung mit Konstantinopel schuf, so konnte man genau beobachten, dass die systematische Hetze, die England in Rumaenien gegen Deutschland betrieb, an dem Tage begann, der das deutsche Constantakabel seiner Verwirklichung entgegengetreten war.

Mit zu den wichtigsten Zielen, die England durch die Politik verfolgte, welche schliesslich den Weltkrieg herbeifuehrte, gehoert die sichere Ueberlandverbindung Aegyptens mit Indien durch Schaffung eines englischen Arabiens. Dieses Ziel ist aber nur ein Glied der grossen Kette, in der naturgemass ein entscheidender Einfluss Englands auf Rumaenien eine ausserordentlich grosse Rolle spielen musste. Wenn diese Bemuehungen nicht schon fruher zu bedeutungsvolleren praktischen Erfolgen Englands in Bukarest fuhrte, so war das vor allem der klugen und zurueckhaltenden Politik Koenig Karls zu verdanken. Im Kampfe mit dem englischen Imperialismus sind wir heute bis Bukarest vorgedrungen. Es wird zu den vornehmsten Aufgaben der deutschen Zukunft gehoeren, die Position, die wir zusammen mit unseren tapferen Verbundenen auf dem Balkan geschaffen, im Rahmen der grosseren Perspektiven auszunutzen, vor die uns das Programm Berlin-Bagdad stellt, und nicht zum Schaden Rumaeniens.

Der Widerhall der Thronrede.

Die oesterreichische Presse.

Wien, 1. 6. (Tel.)

Die gesamte Presse steht unter dem Eindruck der Thronrede. Sie wird als eine geschichtliche Urkunde von ungewoehnlicher Tragweite bezeichnet, zumal sie den Grundstein fuer den Bau eines neuen verjungten Oesterreich legt. Besonders heben die Blaetter das neuerliche Bekenntnis des Kaisers zur Verfassung hervor. Ausgesprochen modernes und soziales Gepraege traegt die Thronrede, aus der ein warmes, herzhaftes Empfinden des aufrichtig denkenden Monarchen spricht. Er entwickelt ein Programm, zu dessen Durchfuhrung er die Volksvertretung aufruft. Besondere Beachtung verdienen die den Frieden betreffenden Stellen, die weit ueber die Grenzen der Monarchie hinaus ihren Widerhall finden werden. Die Presse betont, in der ungewoehnlich warmen Aufnahme, welche die Thronrede bei den Vertretern der beiden Hauser des Reichsrates gefunden habe, spiegle sich nicht nur der tiefe Eindruck wieder, den die Worte eines wahrhaften Volkskaisers auf die Volksvertreter gemacht, sondern die Aufnahme der Rede lasse auch die Hoffnung zu, dass die Volksvertretung ihre ganze Tatkraft aufwenden werde, um die hohen und grossen Ziele, die sich der jugendliche Monarch gestellt habe, zu verwirklichen.

Das „Freundenblatt“ sagt: Aus der Thronrede spricht der Geist der neuen Zeit. Sie ist durchweht von frischer Hoffnungsfreudigkeit und erstem Tatendrang. Abermals hat der Monarch deutlich und unzweideutig seine Friedensbereitschaft kundgegeben. Er hat allen jenen, die uns nicht bedrohen, versichert, dass sie bei uns ein bereitwilliges, vom Geiste der Versoehnlichkeit getragenes, Entgegenkommen finden werden. Finde aber die Stimme der Menschlichkeit und Vernunft kein Gehoer bei dem Gegner, dann werde die Monarchie in treuem Zusammenhalten mit den Verbundenen den Frieden mit dem scharfen Schwert erkampfen. Die Thronrede weist Oesterreich die Wege, die es in der Zukunft wandeln soll, um nach den Pflichten des Krieges ein kraeftiger Staat zu werden und eine Wohnung zufriedener Voelker.

Die „Neue Freie Presse“ bezeichnet die Thronrede als ein persoeliches Bekenntnis des Kaisers, dessen Worte besagen, dass ein neuer Zeitalterschnitt begonnen habe. Die Thronrede sei die Einleitung zum demokratischen Oesterreich und enthalte neben mannigfa-

chen staatsrechtlichen, sozialpolitischen und wirtschaftlichen Verheissungen ornste Mahnungen, insbesondere in Bezug auf die gewissenhafte Erfuellung der Pflichten gegen den Staat, die nicht auf Bedingungen geknuempft werden duerften. Das Blatt widmet der Friedensformel einen besonderen Artikel und sagt: Nach den beispiellosen Kampfen und grossen Erfolgen seiner Heere fordert der Kaiser die wechselseitige Anerkennung der ruhmvollen Verteidigung. Maessiger und grossmuertiger konnte nicht gesprochen werden. Wenn die Feinde es hoeren wollen, werden sie es hoeren.

Die „Reichspost“ nennt die Thronrede ein Bekenntnis des Glaubens und Vertrauens auf ein staerkeres und gluecklicheres Oesterreich. Die Thronrede reisse durch die soldatische Kraft und die maennliche Ueberzeugung des jungen Kaisers den Hoerer und Leser mit sich fort. Oesterreich haette in dieser Zeit von Gott sich nichts Grosseres erbitten koennen, als einen Herrscher, dessen Programm Tatkraft und Idealismus sei und der die Kraft fuehle, aus dem Weltbrand ein neues Oesterreich herauszufuehren.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ sagt: In der Thronrede ist eine gute Saat ausgestreut worden. An der Volksvertretung wird es liegen, sie zur Reife zu bringen. Hinsichtlich der Stelle ueber den Frieden sagt das Blatt, nur wer sich der Wahrheit absichtlich verschliesse, werde in den Worten des Kaisers Anderes suchen, als was sie ausdruoecken. Diese Worte seien der Ausdruck des kraftvollen Willens, dem Voelker der Monarchie und der ganzen Welt ein weiteres grausames Blutvergiessen zu ersparen und sie in die Epoche des Friedens und der Eintracht zurueckzufuehren (Korr. Buro).

Die ungarische Presse.

Budapest, 1. 6. (Tel.)

Saemtliche Blaetter nehmen die Thronrede mit Genuegung auf und heben einmuertig den verfassungsmassigen Geist, sowie die soziale Auffassung und die demokratische Gesinnung hervor. Besondere Aufmerksamkeit wird jenem Teile der Thronrede gewidmet, der das Verhaeltnis zwischen Oesterreich und Ungarn behandelt. Man hebt die Waerme hervor, mit der der Monarch die Pflege eines innigen Einvernehmens zwischen Oesterreich und Ungarn betont hat. Ebenso wird die versoehnliche Gesinnung der Thronrede gewuerdigt und der sicheren Hoffnung Ausdruck gegeben, dass diese Gesinnung auch ausserhalb der Grenzen der Monarchie Beifall finden werde.

„Pester Lloyd“ sagt: Die aussenpolitische Bedeutung der Thronrede ist darin zu erkennen, dass das Friedensprogramm der Monarchie und ihrer Bundesgenossen, ihre Friedensbereitschaft zu einem fuer die Kriegsteilnehmer ehrenvollen Frieden in der denkbar feierlichsten Form als eine bindende und verpflichtende Zusage aus Herrschermund bekraeftigt wird. Es duerfte selbst den Staatsmaennern der Entente, denen die Bergwoehnung und Verleumdung des Feindes zur Gewoehnheit geworden ist, schwer fallen, unserer Friedenspolitik diesmal mit dem hoehnsichen Vorwurf entgegenzutreten, dass sie nicht aufrichtig gemeint sei. Auch das andere Argument der Feinde, dass unsere Friedensbereitschaft nur das verschaeumte Bekenntnis unserer Schwaeche sei, wird hinfaelig angesichts der festen Entschlossenheit, womit der Monarch erklaerte, dass wir nicht nur willens, sondern auch faehig sind, einen ehrenvollen Frieden, wenn er einer versoehnlichen Politik dauernd versagt wird, mit so vielfach bewaehrten und erprobten Waffen zu erzwingen. (Korr. Buro).

Die deutsche Presse.

Berlin, 1. 6. (Tel.)

Die deutsche Presse misst der Thronrede des Kaisers Karl grosse Bedeutung bei.

Das „Berliner Tageblatt“ bezeichnet die Hoffnung als berechtigt, dass der Wunsch, ein neues Oesterreich zu schaffen, die Regierenden und Regierten einmuertig beseelen werde. Der Kaiser habe die rechten Worte gefunden, um das auszusprechen, was Oesterreich zu seiner Erneuerung notwendig habe. Es beduere der Freiheit, des Friedens und des Gemeinsinns. Dies seien die drei Leisterne fuer die Begrueundung der neuen Aera. Die Thronrede sei das Regierungsprogramm des Kaisers. Auch die Worte vom Geiste der wahren Demokratie druecken offenbar die eigenste Meinung des Kaisers aus. Die Thronrede habe in dem Worte von der wechselseitigen Anerkennung einer ruhmvoll verteidigten Machtstellung eine sehr glueckliche Formulierung des Friedensziels gefunden.

Nach der „Vossischen Zeitung“ kennzeichnet die Thronrede ein neues Oesterreich mit seiner Ueberuelle an Problemen, mit seinem Willen zur grosszuegigen Erneuerung nach innen und nach aussen. Im zuverlaessigen Buendnis mit dem deutschen Reich, der Tuerkei und Bulgarien sieht die Donaumonarchie ihre Stellung als europaeische Grossmacht gesichert und hierdurch auch die Moeglichkeit gegeben, in der inneren Politik neue Wege einzuschlagen. Fast ueberraschend klingt im Munde des Habsburgers dieses frische Bekenntnis zur Demokratie. Durch die ganze Rede geht ein aehnlicher Zug, wie durch die Osterbotschaft des deutschen Kaisers. Machtvoll drueckt sich der Wille zum sozialen Koenigtum aus. Die Thronrede

verbuergt die Verjungung der Donaumonarchie unter Schonung des Altbewaehrten.

Die „Deutsche Tageszeitung“ schliesst, die Thronrede durchwebe der Zug eines jugendlichen, aufrichtigen Idealismus. (Wolffbuero).

Parteiberatungen in Wien.

Wien, 1. 6. (Tel.)

Beim Praesidenten des Abgeordnetenhauses Dr. Gross, fand in Anwesenheit des Ministerpraesidenten Grafen Clam-Martinitz eine Besprechung der Partei-Obermaenner statt. Die zum Teil sehr ungewoehnlichen Charakter t. g. Dienstag, den 5. Juni wird eine neue Zusammenkunft der Obermaenner abgehalten, die sich mit der Einsetzung von Ausschuessen, mit der Einteilung der Sitzungen und anderen auf moeglichste Beschleunigung des Geschaeftsganges abzielenden Fragen zu befassen haben wird. (Korr. Buro).

Die neue Geschaeftsordnung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 1. 6. (Tel.)

Die Beratung ueber die neue Geschaeftsordnung des Abgeordnetenhauses wurde in einer langen Sitzung, die erst um 1/2 12 Uhr nachts schloss, erledigt. Es wurden in allen wesentlichen Fragen uebereinstimmende Beschluesse erzielt. (Korr. Buro).

Die Lage in Frankreich.

Die Pariser Ausstaende.

Bern, 1. 6. (Tel.)

Die Pariser Streikbewegung dauert an. Sie ergriff weitere Zweige der Kriegsindustrie, so die Uniformfabriken, Munitionsfabriken und das Flugzeugunternehmen Farman. Die Strassennumzuege wiederholten sich am Dienstag und Mittwoch. (Wolffbuero).

Kopenhagen, 1. 6. (Tel.)

„Berlingske Tidende“ meldet aus Paris: Am Mittwoch haben sich die Streiks bedeutend ausgedehnt. Insgesamt bestehen jetzt 39 Streiks mit 22 000 Arbeitern. 40 Verhaftungen erfolgten. (Wolffbuero).

Besorgnisse wegen der franzoesischen Ernte.

Bern, 31. 5.

Zur Getreideversorgung Frankreichs schreibt „Bataille“: Der diesjaehrige Ausfall an Brotgetreide wird ungefaehr 41 Millionen Doppelzentner erreichen. Diese Ziffer ist geeignet, ernsteste Besorgnis in betreff der Lage Frankreichs im Jahre 1918/19 auszuloesen. Hoffentlich wird sich nach der drohenden Gefahr in der Kammer ein Abgeordneter finden, der von der Regierung Aufklaerungen und Vorsichtsmassregeln fordert. Es waere zu spaet, ueber die kommende Ernte, die Frankreich im Jahre 1917/18 ernaehren muss, zu verhandeln. Deswegen soll man um so mehr rechtzeitig an die Ernte des Jahres 1918 denken, die ausreichend genug sein muss, um nicht das Jahr 1918/19 zum fuertuchbarsten fuer die franzoesische Bevoeckerung zu machen, das in der Weltgeschichte ohnegleichen waere.

Das neue Russland

Anarchie in Russland.

Berlin, 1. 6.

Die Vossische Zeitung meldet aus Stockholm: Ein Leitartikel der „Nowoje Wremja“ ueber die wachsende Hungersnot und die Ueberernaehrung der Bevoeckerung warnt vor einer neuen Revolution, da den Hungernden jede Ueberlegung fehle. Aus den ueber die Grenze geschmuuggelben Provinzzeitungen ist ersichtlich, dass in fast allen Gouvernements ungeheure Anarchie herrscht. In Orel, Woronesch, Saratow, Kiew, Wjatka, Mohilew, Pensa und Wladimir brennt und raubt der Poebel zum Teil auch unterstuetzt von einer betrunkenen Soldateska, die die Zuchtloeser freilassst, statt sie zu verhaften. In Wladimir hat sich eine neue Sekte des Roten Todes gebildet, die fortwaehrend Mordtaten begeht.

In der Petersburger bekannnten Gummitabrik Trekolnik verlangten die Arbeiter eine erhoehte Lohnauszahlung vom Mai 1915, was bei 1800 Arbeit-

tern viele Millionen ausmacht. Die Direktion erklaerte ihre Unfaehigkeit, das Geld auszubringen. Hierauf wurden die Direktoren aus dem Bett geholt und um vier Uhr morgens in den Palast Kerenskis gebracht, der jedoch die Arbeiter „aus Gesundheitsruecksichten“ nicht empfing. Hierauf wurden die fuemf verhafteten Direktoren gegen Quastung bei Kerenski zurueckgelassen, der sich verbuergte, dass die Direktoren mit den Arbeitern verhandeln wuerden.

Umbildung des russischen Kabinetts?

Koeln, 1. 6.

Der Stockholmer Vertreter der „Koelnischen Zeitung“ meldet: Aus Petersburg hierher gelangte Nachrichten besagen, dass das Koalitionskabinet keinen langen Bestand haben werde. Man rechnet mit der baldigen Umbildung der Regierung bei erneuter Verstaerkung der Sozialisten und voelligem Ausscheiden der buergerlichen Elemente. Bei der letzten Ministerkrise war die gesamte Sozialdemokratie einig, dass Miljukow wegen seiner Eroberungspolitik zu stuerzen sei. Fuemf rasch aufeinanderfolgende Besprechungen zwischen Regierung und Arbeiterrat scheiterten an Miljukows Weigerung, zu gehen. Die Abdankung vollzog sich schliesslich in ziemlich dramatischer Form.

Tzeretelli und die Ententebotschafter.

Haag, 31. 5.

Die „Times“ berichten aus Petersburg: Am Sonntag hat Tzeretelli, der Post- und Telegraphenminister, eine Rede vor dem Arbeiter- und Soldatenrat gehalten, in der er mancherlei mittelbare ueber seine Unterredungen mit den Botschaftern der Entente und ueber die Aussichten auf die Ueberpruefung der bestehenden Vertraege im Hinblick auf die russische Formel: Keine Annexionen, keine Entschaeudigungen. Die fremden Botschafter antworteten auf die Frage, welche die Haltung der Entente gegenueber Russlands neuer Politik sei, in befriedigender Weise. Auf die Frage, ob eine Abaenderung der Vertraege moeglich werde, erwiderte man, dass dies von der Haltung der oeffentlichen Meinung in den alliierten Laendern abhange. Tzeretelli fragte darauf, ob die Entente Regierungen etwas dagegen haetten, wenn die sozialistischen Minderheiten in Beziehungen zu ihren Gesinnungsgenossen in Russland traeten. Darauf war die Antwort ausweichend.

Die russische Ruestungsindustrie vor ihrer Einstellung.

Frankfurt, 1. 6.

Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Stockholm: In Petersburg sind nach einer von den Vertretern der metallurgischen Industrie der Interimsregierung ueberreichten Denkschrift saemtliche Unternehmungen infolge der uebertriebenen Lohnforderungen der Arbeiter vom Untergang bedroht. Die Ruestungsindustrie werde als die erste genoetigt sein, ihre Betriebe zu schliessen.

Ein Aufklaerungsausschuss.

Rotterdam, 1. 6.

Nach einer Meldung des „Nieuwen Rotterdamischen Courant“ aus London haben Fuerst Krapotkin und andere bekannte Russen, die sich in London aufhalten, einen Ausschuss gebildet, der es sich zur Aufgabe setzt, England ueber die Lage im neuen Russland gruendlicher aufzuklaeren. Ob's was hilft?

Der russische Sozialistenfuhrer Tscheldse.

Nach den neuesten Mitteilungen gewinnt die Friedensbewegung in Russland entschieden die Oberhand, nachdem der russische Sozialistenfuhrer Tscheldse es durchgesetzt hat, dass die extremen, auf Eroberungen gerichteten Plaene Miljukows begraben worden sind. Es bleibt abzuwarten, ob es Tscheldse gelingen wird, den Frieden im Osten herzustellen.

Die Romanows.

Stockholm, 31. 5.

„Russkaja Wolja“ meldet aus Sebastopol, um jeden Versuch einer Gegenrevolution zu verhindern, wurde der Kommandant der Aufenthaltsorte der Mitglieder der kaiserlichen Familie in Jalta durch einen anderen ersetzt. Soldaten und Militaerbeamten von der Front wurde der Zutritt verboten. Alle Automobile sind requiriert worden. Man plant, saemtliche Mitglieder des Hauses Romanow an einem Ort zu vereinigen. Das Misstrauen des Soldatenrates in Sebastopol richtet sich besonders gegen die Kaiserinwitwe, die beschuldigt wird, im Revolutionsjahre 1905 die Hinrichtung des Revolutionshelden Leutnants Schmidt betrieben zu haben.

Basel, 1. 6.

Man meldet dem „Journal“ aus Petersburg, dass der Rat der Arbeiter- und Soldatendelegierten

Der deutsche Feldsoldat.

Von Dr. Carl Hagemann, Hauptmann in einem Reserve-Feldartillerie-Regiment.

Der deutsche Soldat ist eine Erscheinung voellig fuer sich, ob er von allen denkbaren Soldaten-Typen ueberhaupt das durchaus Beste darstellt weiss ich nicht.

Es soll also nicht ohne weiteres gesagt werden, dass der Deutsche schlechterdings alle guten Eigenschaften des Soldaten in sich vereinigt und so etwas wie eine Auslese darstellt. Das gibt es wohl ueberhaupt nicht. Der einzelne soldatische Typ wird in den einzelnen Laendern, bei den verschiedenen Voelkern und ihren Brechungen nach Staemmen, jedesmal ein verschiedenes ausgepraegtes und verschiedenartiges Profil zeigen und bald mehr diese, bald jene Eigenschaft staerker betonen — gute, weniger gute, und nach dem allgemeinen Gesetz wie Licht und Schatten, auch minderwertige auf sich vereinigen, was dann wieder von der ganzen Art und dem Lebensalter der betreffenden Rasse, von ihren Daseinsbedingungen, Gewoehnheiten und buergerlichen Taetigkeiten abhaengt und endlich auch auf spezifische Bestrebungen fuer Krieg und Kriegsdienst ueberhaupt, auf innere und aeuessere, rein-menschliche und militaerisch-technische, zurueckgeht. Dass dem Deutschen aber eine besonders gute Mischung besonders guter, notwendiger und Erfolg versprechender Eigenschaften des modernen Soldaten eignet und dass eben diese Mischung innerhalb unserer Millionen-Heere gleichsam in der Norm vorhanden ist — dass also die Qualitaet durchschnittlich hoch und gleichmassig auftritt, macht seinen bedeutenden Kampfwert aus. Wozu dann aber noch die Eigentuemlichkeit dieser Mischung kommt, die dem deutschen Soldaten, unter allen anderen, sei-

Der deutsche Soldat scheint einen Gegensatz in sich zur Loesung zu bringen, der im Widerstreit seiner Elemente gefaehrlich sein kann, in der Ausgleichung aber von hoechster Bedeutung, geradezu von elementarster Wirkungskraft ist. Es gibt nichts Eigenwilligeres als einen, von irgendwelcher, ihm gut und nuetzlich duenkenden Idee, von einer persoelichen Gewoehnheit, einer allgemeinen Tradition oder durch sonst irgend einen hoeheren Gesichtspunkt beherrscht. Man koemnte oft geradezu sagen besessener Deutschen. Es gibt aber auch kaum wieder einen Menschen, der sich so ganz und mit allen seinen Fibern dem hingibt, was er fuer recht und billig, fuer zweckvoll und gut befunden und was ihm das Schicksal in dieser Form auf die Schultern gelegt hat. Ein faratischer Haeter gewisser Eigenartigkeiten, Ueberlieferungen und Lebensstendenzen seines Stammes und innerhalb dieses Stammes wieder seines besonderen Kreises, seiner Familie und des eigenen Selbst, ist er bereit, mit diesem Pfande zu wuchern, soweit Kraefte und Moeglichkeiten es einem gestatten.

Zehn Deutsche, zehn Meinungen. Gewiss, und man moechte sagen: Gott sei Dank. Gelingt es naemlich, diese Meinungen einander anzugleichen, wenn auch nur einigermassen — der Deutsche ist nicht kleinlich — in eine grosse allgemeine Entscheidung gleichsam einmuetend zu lassen, so schaffen und wirken die zehn naechter wie hundert. Was es auch sei. Als Herde und doch wieder nicht als Herde. Als Masse, die aus ueberzeugten, auf das in Frage stehende Problem fest eingeschworenen Persoenlichkeiten besteht — aus Persoenlichkeiten, die dieser ihrer Ueberzeugung, wie einer unversiegbaren Kraftquelle, immer wieder neue Taten und Leistungen abringen und fuer das allgemeine Ziel einsetzen. Eine Masse von nicht maschinenmaessig verpackten, sondern individuell organisierten Gliedern. Der Deutsche taucht nie unter, er taucht nur ein: schwimmt, wo er dabei ist, mit erhobenem Kinn und Kopf. Er macht nicht immer

ganz leicht mit. Wenn er es aber tut, arbeitet er pruefend, verlaesst sich nur auf sich selbst und will unter allen Umstaenden er selbst bleiben. Er bringt sich der Idee oder was sonst immer zu wichtigem Tun Veranlassung gibt, freiwillig dar. Er ist im Dienen ein Herr. Ein ganzer Mann, der, sich seines eigenen Wertes bewusst, diesen Wert durchaus in Ansatz bringt, wenn es der Muehe verlohnt.

Soll in deutschen Laenden etwas Besonderes, Rechtes und Grosses geschehen, muss man eigentlich zu jedem Einzelnen ins Haus gehen und ihm darauf zu interessieren suchen. Hat man so die Einzelnen gewonnen, wird das betreffende Problem in der ganzen Welt nicht so geloeset werden wie bei uns. Die geradezu fabelhafte Ueberzeichnung der Kriessanleihen hat das gezeigt. Der Deutsche will, erst ueberzeugt, ueberfuehrt, ja unerbittlich in die Enge getrieben sein — sodass er seine besonderen Regungen, Ansichten, Prinzipien gegenueber denen er ja stets in reichem Masse hat, garnicht anders kann als mittun. Dann aber tut er mit: unbedingt, bis ans Ziel und sel es in den Sternen. Deshalb koennen auch die richtigen Demagogen bei uns meist nur wenig ausrichten, die in anderen Laendern die Lage oft vollends beherrschen und ein ganzes Volk rein phrasen- und gefuehlsmaessig mit fortreissen. So etwas reicht bei uns nicht aus. Allgemeine Redensarten haben nur geringe Werbekraft. Da pflegt der Deutsche die Achseln zu zucken und nach Hause zu gehen. Er verzichtet. Weil er mehr verlangt, als die blosse Begeisterung von irgend ein paar Anderen, denen skeptisch zu begegnen er alle Ursache zu haben glaubt. Er will durch die Sache selbst ueberzeugt und dadurch fuer die Sache selbst gewonnen werden.

Der deutsche Mann bringt sich und sein soldatisches Koennen als notwendigen und deshalb selbstverstaendlichen Einsatz fuer ein Ganzes dar, das ihm und den Seinen die Existenz gab und das, jetzt bedroht, die Bereitschaft jedes Einzelnen fordert, zu naechst einmal seine eigene Existenz zu lassen. Er bringt das Opfer des Lebens, bringt es gern. Aber nicht etwa leichter als die Anderen, sondern schwerer.

Weil er es bewusst und ausdruoecklich und nicht unter irgend welcher suggestiven Wirkung bringt — weil er sich das Leben mit allen Neigungen in seiner Weise dienstbar gemacht und die letzten ihm moeglichen Werte herausgezogen hat und weiter herausziehen moechte — weil es ihm mehr bedeutet, als so manchem Anderen. Es ist keine Frage: von allen Kaempfern des Weltkrieges leidet der deutsche Soldat seelisch am meisten.

Der deutsche Soldat, denn was hier gesagt wurde, gilt fuer alle, fuer Hoch und Niedrig, fuer den gemeinen Mann, den Unteroffizier und Offizier. Fuer Alles, was kaempft: irgendwo, unter welchen Bedingungen immer. Der rein menschliche Zusammenschluss Aller mit Allen ist im deutschen Heere des Weltkrieges restlos vollzogen. Wie nirgend sonst. Lande- und Seemarine, die je Maenner eingingen. Alles Kleinliche fiel von ihnen ab. Vorurteile sanken vor der Grosse der gemeinsamen Aufgabe dahin, vor der Reinheit der Gesinnung derer, die zu ihrer Loesung berufen waren. Man gab sich Muehe miteinander. Lernte sich so gegenseitig erst kennen und stand oft veraendert und beschaemt vor der inneren Anstaendigkeit des Naechsten. Wie man hauufig erst der Menschen in sich selbst entdeckt hatte — von der die Welt ja in der letzten Zeit gesellschaftlicher Oberflaechen-Kultur auch keinen allzu ergiebigen Gebrauch zu machen pflegte entdeckte man ihn jetzt auch bei den Anderen. Eine wahrhaft verlaessliche, herzergreifende Kameradschaft war die Folge. Der Befehl wurde zum Rat, zur freundschaftlichen Weisung. Das Wesentliche tat man aus sich selber, aus der Forderung des Augenblicks. Der Einzelne kannte bald den Kreis seiner Pflichten und legte eine Ehre daran, ihn vollends zu eruellen. Ohne Zwang, ohne Mahnungen und gute Worte. Und alle zusammen unterstellten sich, jeder auf seinem Posten, der heiligen Sache. So war es, bei aller Traxik im Ganzen und Einzelnen, auch im Kriege eine Lust, Soldat zu sein.

Bulgarischer Heeresbericht.

Sofia, 2. 6. (Tel.)

Mazedonische Front:

Nach dem von unseren Vorposten am rechten Wardarfer beim Dorfe Alcaak Mahle vorgestern erfolgreich durchgeführten Vorstoss, versuchten die Franzosen mit starken Kräften in der vorigen Nacht und gestern Abend vergeblich unsere Vorposten zurückzuschleichen. Durch starkes Artilleriefeuer unterstützt, setzten sie mehrere heftige Angriffe ein, die unter blutigen Verlusten fuer sie abgeschlagen wurden. Den feindlichen Abteilungen war es gelungen, nur in einem unserer Graben einzudringen, durch Gegenangriff wurden sie zurueckgeworfen und fliessen viele Tote zurueck. Unter den eingebrachten Gefangenen befindet sich auch ein Offizier des französischen Infanterieregiments 148. In der Seres-ebene versuchten mehrere englische Kompagnien zweimal beim Dorfe Kueprue vorzugehen, sie wurden zurueckgeschlagen. Gleichfalls wurden zwei englische Infanteriezugue mit Maschinengewehren, die stuedlich Seres vorgingen, durch Feuer vertrieben. An der uebrigen Front geringe Artillerietaetigkeit.

Rumaenische Front:

Bei Tulcea schwaches Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, bei Galatz schwaches Artilleriefeuer. Oberste bulgarische Heeresleitung.

Luftangriff auf Sulina.

Berlin, 2. 6. (Tel.)

Antliche Meldung. Am 31. Mai hat ein Geschwader deutscher Marineflugzeuge, darunter eins mit bulgarischer Besatzung, den Hafen Sulina am Schwarzen Meer mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. Trotz starker Gegenwirkung kehrten alle Flugzeuge unbeschadigt zurueck.

Amtlicher rumänischer Heeresbericht vom 1. Juni.

Lage auf der ganzen Front unverändert. In verschiedenen Abschnitten Zusammenstoesse von Patronen, Gewehrfeuer und Artilleriekampf. Die Artillerie zeigt grossere Taetigkeit in der Gegend von Surabia, Calieni und Cotulung. — An der Donau gab die Bugae-Batterie in Erwaerdung der Beschliessung des Dorfes Carol einige Schuesse auf den Hafen von Galatz ab. Die russischen Batterien nahmen Tulcea unter Feuer.

Eines unserer Flugzeuge warf 20 Bomben auf die Munitionsdepots von Braila ab. Im Verlaufe eines Luftkampfes wurde ein russischer Apparat in der Gegend von Clipicesti zum Absturz gebracht.

In Tiflis einstimmig eine Tagesordnung annahm, die verlangt, dass Nikolaus Romanow vor Gericht gestellt wird. Er telegraphierte diesen Beschluss den Arbeiter- und Soldatendelegierten von Petersburg, um zu verhindern, dass der fruhere Zar nach England uebersiedelt.

Der Ubootkrieg und seine Wirkungen.

Neue U-Booterfolge.

Berlin, 2. 6. (Tel.)

Amtliche Meldung. Die Taetigkeit der U-Boote auf den noerdlichen Kriegsschauplaetzen hat zur Vernichtung einer Reihe feindlicher Dampfer mit besonders wertvollen Ladungen gefuehrt. Unter den versenkten Schiffen befanden sich unter anderem der bewaffnete englische Dampfer „Lewisham“, 2810 Tonnen, mit 4000 Tonnen Weizen aus Amerika nach England, der bewaffnete englische Dampfer „Perhall“, 3702 Tonnen mit 4500 Tonnen Zucker von Cuba nach England, der bewaffnete Dampfer „Landrindod“, 3841 Tonnen, mit 5600 Tonnen Mais von Indien nach England fuer Rechnung der englischen Regierung, der englische Dampfer „Jersey“, 4670 Tonnen, mit 7346 Tonnen Weizen von Amerika nach England, ferner der japanische Dampfer „Transanaru“, 2443 Tonnen, mit gemischter Ladung. Von den englischen Dampfern sind drei Kapitaene, zwei Geschuetzfuhrer als Gefangene eingebracht worden. Ausserdem ist die englische U-Bootfalle GG. 25 in Gestalt des fruher unter dem Namen „Lady Patricia“ fahrenden englischen Frachtdampfers von 1230 Tonnen versenkt worden, der Kommandant und der 2. Ingenieure sind gefangen genommen worden.

Berlin, 1. 6. (Tel.)

Amtliche Meldung. Neue U-Booterfolge in der Nordsee: 21 500 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befanden sich ein englischer Hilfskreuzer und 2 englische Dampfer.

An Kriegsfahrzeugen der Entente — ausschliesslich Hilfskreuzer — wurden vom Kriegsbeginn bis zum 31. Mai 1917 insgesamt vernichtet: 252 Schiffe und Fahrzeuge von 890 765 Tonnen Wasserverdraengung, darunter allein 155 englische von zusammen 631.700 Tonnen Wasserverdraengung. Diese setzen sich zusammen aus 12 Linienschiffen, 17 Schlachtkreuzern und Panzerkreuzern, 18 geschuetzten Kreuzern, 67 Torpedobooten, 28 Unterseebooten und 13 sonstigen Kriegsfahrzeugen, wie zum Beispiel Unterseebootsjaegern. Ausser den vorgenannten Kriegsschiffsverlusten hat die Entente bis zum 31. Mai nicht weniger als 200 000 Br.-To. an Hilfskreuzern, in ueberwiegender Zahl englischer Flagge, durch kriegerische Massnahmen der Mittelmachte eingebuesst.

Die falschen Verlustziffern.

Berlin, 1. 6. (Tel.)

In Amsterdam eingetroffenen zuverlaessigen Mitteilungen aus London zufolge hat Mac Kenna in einer geheimen Sitzung des englischen Unterhauses zugegeben, dass die woeentlichen Berichte der Admiralitaet ueber die britischen Schiffsverluste nicht zutreffend sind. Die Admiralitaet gebe nur die Ziffern der versenkten Schiffe bekannt, die unmittelbar zur Kenntnis gelangen. Dagegen kaemen fortwaehrend Berichte, die Aufschluss geben ueber die bisher vermissten Dampfer, die ebenfalls Ubooten zum Opfer gefallen seien. Solche Nachtraege wurden aber nicht veroeffentlicht. Die genauen Verlustzahlen der britischen Flotte seien bekannt und wuerden auch den Regierungsstellen mitgeteilt. Schiffe, die von der Admiralitaet oder von britischen Reedern fuer die Re-

gung gechartert sind und verloren gingen, rechnet die Regierung nicht zu den britischen Verlusten, sondern sie wurden ihrer Nationalitaet naach registriert. Von allen Reedern des Unterhauses wurde die Statistik als tauschend und unrichtig bezeichnet, und dennoch weigert sich die Regierung eine Aenderung vorzunehmen.

Wie hilflos muss die Admiralitaet der Lage jetzt gegenueberstehen, wenn sie diese Vogeltrausspolitik weiter treiben will.

Deutschlands furchtbare Drohung.

Berlin, 1. 6. (Tel.)

Das Pariser „Journal“ vom 23. Mai fuehrt aus, dass Deutschland bisher noch niemals eine so furchterregende Drohung gegen die Entente gerichtet habe als durch den jetzigen U-Bootkrieg. In dieser Ausdauerprobe seien die Handelsflotten zur Waaffe geworden, und zwar zu einer Waaffe ersten Grades. Durchhalten sei alles. Jeden Tag gewaenne die Zerstoerung der Handelsflotte an Umfang und man wuesse durchhalten, bis bessere Verteidigungs- oder Angriffsmethoden erfunden seien, oder bis Amerika zum Angriff koemne.

Wie lange werden da die Franzosen und Englaender noch warten muessen!

Deutsches Entgegenkommen.

Christiania, 31. 5. (Tel.)

„Aftenposten“ und „Sjofartstidende“ melden, die deutsche Regierung wolle den norwegischen Schiffen, die am 1. 7. England nach Norwegen verlassen koennen, freies Geleit anbieten.

Die irische Fischerflotte.

London, 31. 5.

(Reuter). Aus Suedirland wird berichtet, dass deutsche Unterseeboote eifrig dabei sind, die irische Fischerflotte von Kermare in der Grafschaft Kerry bis Howth in der Grafschaft Dublin zu zerstoeren. Eines Abends wurden sieben Boote von der Flotte in Baltimore durch Bomben zum Sinken gebracht. Sie wurden von einem Unterseeboot neuesten Typs angegriffen, das etwa 300 Fuss lang war.

Die Geheimverträge.

Schon seit geraumer Zeit spukt die Frage der Geheimvertraege, die Russland mit den Ententemachten verbinden, wie ein unheimliches Gespenst in der politischen Welt. Sobald die Veroeffentlichung dieser Vertraege beruehrt wird, zucken alle beteiligten Ententekreise nervoes zusammen — ein deutlicher Beweis des schlechten Gewissens. Recht bemerkenswert sind einige Mitteilungen des Berliner sozialdemokratischen Zentralorgans ueber den Inhalt dieser Vertraege. Das Blatt scheint gut unterrichtet zu sein und ueber besondere Quellen zu verfuegen. Man berichtet uns darueber:

Berlin, 2. 6. (Tel.)

Die sozialdemokratische Zeitung „Vorwaerts“ bespricht Russlands Geheimvertraege; die russischen Wuensche nach Veroeffentlichung dieser Geheimvertraege bedeuten eine Auflehnung gegen die aggressive imperialistische Geheimdiplomatie der Entente. Russland zerrt jetzt an der Binde, die seine Augen bedeckt. Aber bisher ist der Wunsch nach Veroeffentlichung der geheimen Vertraege unerfuellt geblieben, weil die Entente dies angeblich als Trennbruch deuten wuerde. Der „Vorwaerts“ stellt fest, dass die Entente mit Russland zwei Arten Vertraege abgeschlossen hat. Die urspruenglichen Geheimvertraege betreffen Russlands Eintritt in die Koalition, in ihnen ist der Anteil jeder Partei an der erwarteten Beute aus dem gemeinsamen Raube festgesetzt.

Der spaetere Misserfolg der Entente, die lange Dauer des Krieges und die wirtschaftliche Schwaeche Russlands veraenderten die Lage. Der Zarismus brach zusammen, da er weder zum Krieg noch zum Frieden Kraft hatte. Aber die russische Grossindustrie wollte jetzt den von ihr stets begueenstigten Krieg weiter fuehren. Der „Vorwaerts“ erklaert, auch in dieser Periode des Weltkrieges sind Vertraege zwischen Russland und seinen Verbueendeten abgeschlossen worden, Russland war aber nicht mehr eine gleichberechtigte Partei, sondern es spielte die demuetigende Rolle eines Abenteuerers, der, um sich den morgigen Tag zu fristen, seine ganze Zukunft verpfaendet. Der „Vorwaerts“ weist darauf hin, dass diese Tatsachen von der Zeitung „Moskowskija Wjedomosti“, die im Dienst der russischen Grossindustrie steht, bestaetigt wird. Die russische Zeitung sagt, dass Russland aus finanziellen Gruenden an der Seite der Entente weiterkaempfen wuesse. Sie erklaert als selbstverstaendlich, dass Russland nach dem Kriege ein Moratorium vom Ausland verlangen wuesse, dass dies aber nur bewilligt werde und dass Russland von den jetzigen Verbueendeten nur dann weiter Geld erhalte, wenn es weiter kaempfe. Der „Vorwaerts“ schliesst: „Fuer dieses Geld soll Russland sich schlagen und soll zahlen mit seinem Blute.“

Man darf nun auf das Echo dieser interessanten Andeutungen gespannt sein!

Englands Sorgen.

Auch Indien will nicht.

Rotterdam, 31. 5. (Tel.)

Der Aufruf der indischen Regierung an die Eingeborenen zum freiwilligen Eintritt in das Heer brachte nach einer Meldung der „Times“ aus Simla eine schwere Enttaeusung. Bisher meldeten sich innerhalb eines Vierteljahres nur 300 Mann, waehrend man bestimmt auf 6000 rechnete. Eine amtliche Kundgebung spricht der Bevoelkerung ihr Missfallen ueber die unpatriotische Haltung aus und fordert die Fuehrer der oeffentlichen Meinung auf, die Rekrutierung mit allen Mitteln zu unterstuetzen. (Wolffbuero.)

Die englischen Arbeiterunruhen.

Bern, 1. 6.

Nach Blaettermeldungen wurde die Frage der englischen Arbeiterunruhen in englischen Unterhaeusern erneut eroertert. Asquith fuehrte aus, die Unruhen gaeben Anlass zu ersten Besorgnissen. Er vermoege an politischen Horizont nichts zu entdecken, was

ernster waere als die Unzufriedenheit der Arbeiter. Premierminister Lloyd George gab zu, dass die Frage der Unzufriedenheit der Arbeiter der Regierung grosse Sorge bereite. Die Regierung beschloss daher, einen Untersuchungsausschuss einzusetzen, der die Gruende der Unzufriedenheit, insbesondere etwaige Maengel in der Kriegsgesetzgebung ermitteln und Reformvorschlaege machen soll.

Neueste Nachrichten.

Die zehnte Isonzoschlacht.

Wien, 1. 6. (Tel.)

Aus dem k. u. k. Kriegspressequartier wird uns berichtet: Am gestrigen Tage verlick sich die italienische Infanterie ruhig, nachdem zwei im Laufe der Nacht bei San Giovanni suedwestlich von Monfalcone angesetzte Angriffe von uns leicht abgewiesen worden waren. Im Gegensatz zum Feind war unsere Infanterie eifrig an der Arbeit, einzelne Frontabschnitte zu verbessern, wobei den Italienern, abgesehen von ihren sonstigen schweren Verlusten, wieder zahlreiche Gefangene abgenommen wurden. Es ist dies ein beredtes Zeugnis fuer die Aktionsfaehigkeit und Initiative unserer Kommandanten, die unablaessig den Feind belauern, beunruhigen und nur auf den Augenblick warten, wo sie vorstoesen und ihn ueberaschend anfallen koennen. Artillerie, Infanterie und Flieger arbeiten bei solch kleineren Unternehmungen Hand in Hand, die schneidig durchgefuehrt, immer den erwuenschten Erfolg bringen. (Korrbuero.)

Ein „Mittleuropaeischer Staatenbund“.

Berlin, 2. 6. (Tel.)

In Frankfurt a. M. wurde der Verein: „Mittleuropaeischer Staatenbund“ gegruendet, der die Schaffung einer neuen Rechtsordnung zum bundesmaessigen Zusammenschluss Mitteleuropas erstrebt. Unter den 1500 Mitgliedern sind ueber 200 deutsche Parlamentarier. An Kaiser Wilhelm und Kaiser Karl wurden gleichlautende Telegramme gesandt. Ebenso an Reichskanzler von Bethmann-Hollweg und den Minister Grafen Czernin. Der Chefredakteur Danzer aus Wien ueberbrachte die Zustimmung zahlreicher oesterreichischer und ungarischer Politiker. (W. B.)

Die Stockholmer Sozialisten-Konferenz.

Wien, 1. 6. (Tel.)

Anlaesslich der Reise oesterreichischer und ungarischer Sozialdemokraten nach Stockholm ist in manchen Kreisen die falsche Auffassung entstanden, als ob die oesterreichischen und ungarischen Sozialisten die Reise nach Schweden im Auftrage der oesterreichisch-ungarischen Regierung angetreten haetten. Die falschen Geruechte verstiegen sich sogar zur Vermutung, die oesterreichisch-ungarische Regierung habe eine Art Pakt mit den Sozialdemokraten geschlossen und ihnen fuer ihre Friedensbemuehungen irgendwelche Versprechungen gemacht. Die voellige Haltlosigkeit dieser Geruechte liegt auf der Hand. Die oesterreichischen und ungarischen Sozialdemokraten sprachen nach der ersten Reise der reichsdeutschen Sozialisten nach Schweden den Wunsch aus, ihre deutschen Kollegen in deren Bestrebungen zu unterstuetzen. Sie wandten sich deshalb an das Ausserministerium, um zur Reise die noetigen Paesse zu erhalten. Das Ausserministerium ermoeglichte den Herren den Grenzuuebertritt und hierauf allein beschränkten sich ueberhaupt der Verkehr zwischen dem Ausserministerium und den oesterreichischen und ungarischen Sozialdemokraten.

Die Sozialisten verhandeln in Stockholm weder im Namen noch im Auftrage der oesterreichisch-ungarischen Regierung, sondern aus eigenem Antrieb und auf eigene Verantwortung. (Korrbuero.)

Das widerstrebende China.

Rotterdam, 21. 5. (Tel.)

Die „Times“ meldet aus Peking: Die Militaergouverneure mehrerer Provinzen erklaerten sich von der Zentralregierung unabhnaengig und verlangten die Aufloesung des Parlaments. Es heisst, von der Haltung der Truppen werde es abhaengen, ob die Ereignisse eine ernstere Wendung nehmen. (Korrbuero.)

Warum ist Deutschland nicht zu besiegen?

In der „Daily Mail“ schreibt F. W. Wile: Nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit und Prophezeiungen wuesste Deutschland laengst zu unseren Fueissen liegen. Warum ist es trotzdem nach zwei Jahren und zehn Monaten Krieg noch ungeschlagen? Ist der Allmaechtige „mit“ ihnen, wie die Inschrift auf der deutschen Koenigsstandarte und den Muenzen behauptet? Diese Fragen werden jeden Tag an mich gerichtet. Die Antwort ist einfach. Deutschland ist noch immer sicher vor der Niederlage aus folgenden Gruenden:

1. Alle Maenner, Frauen und Kinder im Reiche betrachten sich als im Kriege befindlich und benehmen sich entsprechend.
2. Das Reich hat eine Regierung, die kein anderes Ziel hat, als den Krieg zu gewinnen.
3. Die Regierung ueberlaesst nichts dem Zufall, sie rechnet mit den Ereignissen im voraus und nicht, nachdem sie da sind.
4. Die Volksernaehrung, obwohl aeusserst knapp, ist seit November 1914 auf eine Basis gestellt, die Ausbuehern zur Unmoeglichkeit macht.
5. Leute, die in amtlichen Stellen — im Heere oder in der Verwaltung — Misserfolg haben, werden ruecksichtslos entlassen — wie glaenzend ihr Name oder Ruf gewesen sein mag.
6. Die industriellen Kreise sind sich klar darueber, dass ihre eigene Existenz wie die des Vaterlandes auf dem Spiele steht — sie arbeiten mit aller Energie fuer die nationale Sache.
7. Streiks werden ruecksichtslos noch vor dem Ausbrechen unterdruickt, diejenigen, die streiken moechten, und ihre Fuehrer werden als glatte Feinde des Landes behandelt.
8. Trotz seiner unangenehmen Eigenschaften als Nation ist das deutsche Volk sparsam bis zum aeussersten, bereit, sich fuer das Vaterland zu opfern.
9. Die deutschen Heere halten nach 34 Monaten Krieg mit kleinen Ausnahmen grosse Strecken Landes besetzt, die sie durch ihre ueberlegene Bereitschaft erobern und halten konnten.
10. Die deutsche Flotte ist noch intakt, numerisch staerker denn je, imstande, kuehne Unternehmungen in britischen, mit Minen versehenen Ge-

waessern auszufuehren und Hunderttausende von Tonnen monatlich zu versenken.

11. Der deutsche Ersatz ist der Erschoepfung nicht naecher als der des Vereinigten Koenigreichs.

12. Die deutsche Regierungskunst erledigt brennende Fragen wie die Rationierung der Brotstoffe; sie wuerde nicht einmal davor zurueckschrecken, die Atmung der Fliegen zu rationieren, wenn dies huelfe, den Krieg zu gewinnen. Sie wuerde nicht mit der Ausgabe von Atem-Karten warten, bis die Nation keine Luft mehr hat.

Deutsch-oesterreichische Handelsbeziehungen.

Handelsminister Urban hat in einer Rede im Bunde oesterreichischer Industrieller neuerdings die Notwendigkeit betont, die Wirtschaftsbeziehungen der oesterreichisch-ungarischen Monarchie zum Deutschen Reiche neu zu regeln. Er hat darauf hingewiesen, dass weder in der Industrie noch in der Presse eine kompetente Stimme sich gegen eine innigere Verbindung auf diesem Gebiete ausgesprochen habe. Was hier von der oesterreichischen Seite gesagt ist, gilt im grossen und ganzen wohl auch fuer die andere, die deutsche. Namhafte Wortfuhrer unseres oeffentlichen Lebens sind mit Begeisterung fuer solche Gedanken eingetreten. Wir erinnern vor allem an Naumanns Buch.

Die radikalste Idee ist natuerlich die Schaffung eines Zollvereins nach dem Muster desjenigen, den Preussen in langjaehriger muetsamer Arbeit mit seinen unmittelbaren Nachbarstaaten zuwege gebracht und allmaechlich auf alle Staaten ausgedehnt hatte, die heute das Deutsche Reich ausmachen, ausserhalb dieses Kreises auch auf Luxemburg. Schon in den drei Jahrzehnten bis zum Ausscheiden Oesterreichs aus dem deutschen Bundesstaate haben sich Bestrebungen geltend gemacht, in den Zollverein auch die Laender der Habsburgischen Krone mindestens deren deutsche Kronlaender aufzunehmen. Die „grosddeutsche Partei“ jener Zeit war ihre Traegerin. Aber die politischen Ereignisse haben der Entwicklung einen andern Weg vorgezeichnet.

Gegenwaertig wird es noch schwieriger sein denn ehemals, auf solche Plaene zurueckzukommen. Schon die verschiedenen Verfassungsformen beider grossen Reiche stehen derartigen Bestrebungen im Wege. Nahezu unausfuehrbar erscheint es, ein „Zollparlament“ ueber gemeinsame Angelegenheiten eines solchen Bundes beraten zu lassen, wie es Nord- und Sueddeutschland bereits einmal einte, eben noch die Stunde angebrochen war, die die staatsrechtlichen Schranken der Mainbruecke hinwegraeumte.

In Ungarn haben die landwirtschaftlichen Interessen den Vorrang behalten, in Oesterreich sind die Industriellen stark in den Vordergrund getreten.

Indessen bleibt unterhalb jenes kaum erreichbaren Ideales vom Zollverein ein weiter Raum fuer Verstaendigung ueber eine Fuelle von Abmachungen und Ausgleichungen niederer Grundsatzlichkeit. Und wenn das Ziel dahin gerichtet werden muss, auch die Tuerkei, Bulgarien und Polen nach Moeglichkeit in einen Interessenverband gegen eine feindlich gesinnte Umwelt einzubeziehen, so bleiben doch auf alle Faelle die beiden grossen Kaiserreiche durch die geschichtliche und wirtschaftliche Entwicklung eines Halbjahrtausends soviel enger mit einander verknuepft, dass ein intimerer Wirtschaftsband zwischen ihnen das natuerlichste Ding von der Welt, seine Aufrichtung ein Ziel, des Schweisses der Edlen wert ist. Und der gute Wille besteht, wie gesagt, hieben wie drueben.

Rumänien in Wort und Bild

Illustrierte Wochenschrift.

Morgen erscheint Heft No. 4.

Aus dem Inhalt:

Von der Donau zum Sereth. — Erzherzog Friedrich in Bukarest. — Der Zusammenritt des oesterreich. Reichsrates. — Titu Majorescu. — Bukarest im Fruhling. — Flichtlingsfuersorge in Bukarest — mit zahlreichen Bildern.

Preis der Nummer: 25 Bani.

Zu kaufen in den Buchhandlungen und in der Geschaeftsstelle des „Bukarester Tagblatt“, Str. Saendar 9—11.

In tiefster Erschuetterung geben wir hiermit die schmerzliche Nachricht vom Ableben unseres innigstgeliebten

Charles Lazarovitz

vormalis Prokurist des Hauses Zweifels, welcher im Alter von 46 Jahren nach schwerem Leiden entschlafen ist.

Rebeca, Frau; Suzana Goldenberg, Schwiiegermutter; Familie Charlotte Weinberg, Ing. Flachs, Ing. Goldenberg, Dr. Martin Hirsch und Sara Goldenberg, Schwager und Schwagerin, wie auch die Familien Schwartz, Caplan, Davidovici, Schweitzer, Dr. Steinbart, Weinberg, Verwandte.

Die sterbliche Huelle wird Sonntag, den 3. Juni 1917, um 3 Uhr nachmittags von der Wohnung des Verstorbenen, Str. Bradului No. 41, zum israelitischen Friedhofe Filantropia ueberfuehrt. 3383—1

Ephorie-Saal Bukarest

(Bulevardul Elisabeta, nahe der Hauptwache)

Sonntag, den 3. Juni

Unterhaltungs-Abend

für Heeresangehörige der verbündeten Mittelmächte.

Das Programm enthält u. a.

VORTRAG: Friedenswunsch und Siegeswille. Lieder für Sopran und für Bass. Violsolo, Deutsche Dichtungen, Humoristisches, Männerchor, Orchesterkonzert.

Mitwirkende:

Pfarrer Heckenroth (Vortrag), Major von Waldheim (Dichtungen), Schwester Elma Grube (Sopran), Schwester Anemarie (Violine), Unteroffizier Puls (Bass), Vizefeldwebel Löhner (Klavier), Männerchor der Militärverwaltung (Dirg. Gefr. Klauke), Kapelle des Landsturmbattalions Saarbrücken (Vizefeldwebel Kossmann).

Beginn 7 1/2 Uhr. Ende 9 1/2 Uhr. 3352 a-2

Das Restaurant des HOTELS BOULEVARD

bringt zur Kenntnis seiner geehrten Gäste, dass die Eröffnung des Sommergartens im Cismigiu (Monte-Carlo)

Sonntag, den 3. Juni

stattfindet. Das Lokal ist von früh morgens bis nachts 12 Uhr geöffnet. Das Orchester Alex. Ciolacs spielt jeden Tag nachmittags und abends.

Sommer-Theater ALHAMBRA

Str. Sarindar

Beginn 8 Uhr.

Deutsche Leitung: Arthur Treumann

Jeden Abend Auftreten der soeben eingetroffenen erstklassigen Kräfte aus Berlin Wien u. Budapest; grosser Erfolg.

4 Urbans, Mizie Geissler, Adele Schönbrunn.

NEU: HALLET-DIVERTISSEMENT, an dessen Veranstaltung 11 prima Tänzerinnen unter Führung der Spitztänzerin Roszi Roszi mitwirken.

Dazu BOB HOPKINS, sowie noch viele andere Attraktionsnummern. Das Lokal ist bis 12 Uhr nachts offen.



Graue Haare

machen alt. Wer küsserlich jung bleiben will gebrauche die bestbewährte

Haarfarbe W. SEEGER

welche grauem oder weissem Haare sofort seine frühere Farbe, wie schwarz, braun, dunkel- oder hell:: blond, echt wiedergibt.::

Unschädlichkeit begutachtet.

W. Seeger's Parfümerie-Fabriken

Berlin-Steglitz. Bukarest, Strada G. C. Cantacuzino 40. Wien-Warschau. Zu haben in Apotheken, Drogerien und Parfümerien. 3318-3

Prima TIFELWASSER,

natürliches Mineralwasser in 3/8 oder 1/2 Liter., beziehungsweise grösseren Flaschen (samt Kistenverpackung) liefert bei Waggonbezug frachtfrei aller Bahnstationen die Brunnenverwaltung, Bad-Andersdorf-Elitisbrunn, Station: Bärn-Andersdorf an der österr. Staatsbahnlinie Olmütz-Jägerndorf. Leistungsfähigkeit 60.000 Flaschenfüllungen pro Tag. Telegrammadresse: Elitisbrunn, Andersdorf.

MARKETENDER

finden verschiedene SPEZIAL-ARTIKEL zu billigen Engros-Preisen

ANSICHTSKARTEN

aus Bukarest und von allen Städten und Orten Rumäniens, bunte und verschiedene Ausführungen, sowie auch

FELDPOSTKARTONS

in grosser Auswahl zu billigen Engros-Preisen bei der Verlagsanstalt

Saraga & Schwartz - BUKAREST - Str. Şelari No. 7

Holz-Kistchen

f. Postsendungen sind zu haben

bei dem

Consum-Verein

„Renaşterea“

Calea Şerban-Vodă Nr. 25

Schuh-Molzstifte

auch eiserne

waggonweise erhaeltlich

Thor H. Nilson

Fasanenstrasse 70, BERLIN W. 15

Heute Erstaufführung!

Das Abenteuer eines Prinzen

Köstliches Lustspiel in 3 grossen Akten.

KINO ZAMARIA

Grosser Erfolg! Gotteskind

Drama in 4 Akten.

Skikampf

Das Zweigroschenwunder

Kino Select.

Kino „PALAST“

B-dnl Elisabete 18. Heute und folgende Tage: DIE GREUEL TATEN einer Bande.

Cinema LUX

Heute Sonntag, 3. Juni, neues Programm:

Im Schatten des Todes

Drama in 3 Akten. AKTUELLITÄT:

Kriegshunde Im Winter

3372-1 und zum Schluss Ein köstliches Lustspiel:

Onkels Testament

RESTAURANT IORDACHE N. IONESCU Strada Covaci Nr. 3. Erstklassiges Restaurant mit in- u. ausländischen Weinen.

Reines und hygienisches EIS

von der Stadtfabrik „Hala Ghika“ ist zu haben Low-Fabrik zu 10 Bani das Kilogr. in Blöcken von 25 Kilogr. - Abonnements fuer Restaurationen, Konditoreien, Kaffeehäuser wie auch an partikulere Häuser mit Ablieferung franko Domizil nimmt auf:

Das Büro der Verkauf-Concession Strada Matei Millo 10.

Beste SCHUHCREM „ERDAL“

DEUTSCHES FABRIKAT HAUPT-LAGER BLAU & STEINER Bukarest, Calea Duceşti No. 3 bis.

Parc Oteteliseanu

neben dem National-Theater. Rum. Operett.-Gesellsch. „Grigoriu“ Direktor: V. MAXIMILIAN. Sonntag 3. Juni

Der Vogelhändler Morgen Montag Zigeunerbaron

Karten bei Agoncia Teatrului român, Pasaj Imobiliara

Kino „CLASIC“

Heute Sonntag 3. Juni 1917 „Mutterliebe“ Drama in 3 Akten und KRIEGSWOCH

In der Ausstellung des Wohltätigkeitsvereines „MUNCA“

Strada Cometa No. 24 findet auch weiterhin der VERKAUF von rumänischen Handarbeiten

jeden Montag und Freitag von 10 Uhr vormittags bis 7 Uhr nachmittags statt. 3368 4

Magazineure, Zimmerleute, Schlosser und Handlanger wollen sich bei der Abt. XVII für Arbeiterfragen, Bankhaus Marmosch Blank, II Stock Str. Paris 4, melden, wo sie Arbeit finden werden. 3381b-3

Köchin

Oesterreicherin, für das türkische Offizierskasino in Bukarest gesucht. Vorstellung zwischen 9-10 Uhr vormittags Strada General Lahovary 50. g-1

Gesucht sofort Sägeschleifer

der sich auf Schleifapparate versteht. Meldung im Bankhaus Marmosch Blank & Co., Str. Paris 4, II. Stock, Abteilung XVII Arbeiterfragen, zwischen 10-11 Uhr vormittags. g-1

Gesucht werden: 2 Schuhmacher und 1 Schneider.

Meldung am 3. Juni vorm. 10 Uhr bei Militär-Eisenbahndirektion 9, Kassen-Verwaltung, Str. Stürbey Voda Nr. 81. g-1

Maschinen-schreiberin,

deutscher oder österr.-ungar. Staatsangehörigkeit, die Deutsch orthographisch richtig schreibt und Kenntnis der rumänischen Sprache besitzt, gesucht. Anfragen im Zivil-Postamt, Bukarest, Calea Victoriei.

Die Fabrik Saldmann stellt Schmiede u. Schlosser ein. Zu melden Aleea Tonolla 2/4. 3304f-6

Kleiner Anzeiger

Die Annoncen sind immer am Vortage des Erscheinens bis 12 Uhr vorm. in der Geschäftsstelle abzugeben.

STELLENGESUCHE.

7 Bani das Wort, mind. 10 Worte. ERZIEHERIN mit deutschen Sprachkenntnissen, tüchtig in Erziehung der Kinder, Handarbeiten und Naehen, sucht Stelle. Trifoiu 11. 9326-2

JUNGE INTELLIGENTE DAME, Wienerin, kautionsfaehig, die auch etwas Rumänisch kann, sucht Beschaeftigung in der Provinz, geht auch ev. als Haushaelferin. Antrage unter „R. A. 65“ an die Geschäftsstelle ds. Bl. 3371-1

SUCHE STELLE aufs Land als Bureaubeamter. Junge mit 6 Realklassen. Off. Geschäftsstelle ds. Bl. unter „Sandu“. 3375-1

JUNGES DEUTSCHES FRÄULEIN, welches auch gut Ungarisch u. Rumänisch spricht, sucht Posten als Verkaufserin oder Kassiererin. War schon mehrere Jahre in der Brau-/che taetig. Angebote unter „Gute Verkaufserin No. 50“ an die Geschäftsstelle ds. Bl. 9876-2

DEUTSCHE sehr tüchtige Frau, die Restaurant hatte, auch das Herstellen der Konserven versteht, sucht Stelle als Wirtschaftlerin in einem Offizier-Kasino oder Spital. Naeheres unter „Sparsam“ an die Geschäftsstelle ds. Bl. 9774-2

OFFENE STELLEN FÜR BEAMTE, ARBEITER etc., 9 Bani das Wort, mind. 10 Worte.

KLEINES KASINO, 5 Herren, wuenscht Koehin. Guenstige Bedingungen. Auskunft Banka Natlona, Privatwohnung I. Stock. Hintereingang. 3386-1

SUCHE Maedchen fuer Alles, das auch kochen kann, fleissig, sehr rein, ohne Mann, zu zwei Personen, bevorzugt Ungarin, Caragea Voda 10. 3377-2

SUCHE eine deutsche tüchtige Kinderfrau, die auch nach Craiova mitfaehrt. Bul. Pache 8, I. Stock. 9373-1

SUCHE besseres deutsches Kinderfraulein, das auch im Hause mit-hilft. Romulus 45. Vorzusprechen vormittags bis drei Uhr nachm. 9835-3

SUCHE gute deutsche Koehin. Vor-sprechen 9-4 Gramont 17. 9852-3

SOLDATENHEIM UNGURIU bei Bu-zău sucht sofort deutschsprechende Koehin. Angebote an Etappenkom-mandantur 246, Feldpost 502. 9772-5

Die feinsten deutschen Militär-Seiden-Mützen

3356-2 sind zu haben bei RUBENS

Calea Victoriei 28 (gegenüber der Polizei-Präfektur).

Instandsetzungs-Werkstätten des Kommandeurs der Trains stellen

Maler und Anstreicher ein. Meldung: Roşiori-Kaserne in Cotroceni. 3304 e-1

Zivil-Kutscher

oder Pferde-Pfleger, etwas Deutsch sprechend, gesucht. Meldungen in der Geschäftsstelle ds. Bl. zwischen 9 und 12 Uhr vormittags.

Frau Dr. med. Aurelia Rally-Pastia

Frauen- und Entbindungsrstin Secundärärztin der Entbindungsanstalt. Sprechstunden: 3-5 nachm. STE. LUNEA 3, (Ecke Bd. Caroli 80) Pake. 3370-4

Erbsenmehl „AFTA“

für jede Wirtschaft jetzt unentbehrlich, da mannigfaltige Speisen und Suppen damit mühelos zubereitet werden. Vertretung „MUNDUS“, Bukarest, Calea Victoriei 45. 3157-17

Emailgeschirr-Ausverkauf!

Greift zu! Nur kurze Zeit wird der Verkauf von ausländischen Küchengeräten aus Emailgeschirr, Porzellan und Glaswaren in der Str. Lipscani No. 47 stattfinden. 3376-4

FÜR KAUFLEUTE.

12 Bani das Wort, mind. 10 Worte. GROSSE AUSWAHL von Rumänischen Briefmarken, verschiedene alte und neue Emissionsarten, ist bei Max Kandler, Sclaristr. No. 10 zu haben. Kauf, Verkauf und Tausch-geschaefts. 9379-1

HEISSCHRAENKE in allen Grossen, Stuehle u. Tische fuer Kinos, Gaerten usw., Tueren u. Fenster, fertig in verschiedenen Modellen, Holz-Kistchen fuer Postversand zu 5 Kg. Inhalt. Fabrik Carl Cohen, neben Nordbahnhof-Bukarest. 3367-5

KAUFE gebrauchte Maennerkleider, Schuhe, Waesche, Zahle gut. Off. S. B. an die Geschäftsstelle ds. Bl. 9607-5

FRANCE-KAFFEE und Enka, Sebura, Maroka Enriilo, bester Kaffee-Ersatz, sowie saemmtliche Toilette-artikel neuersetzt billig bei Jaroslav-sky, Parfümerie. Smărdan 2. 8433-20

NAEHMASCHINE in perfektem Zu-stande suche billig zu kaufen. Pre-lungfrah Stintia Apostoli 82. 9924-1

SCHMIEGEL - SCHLEIFSTEIN, 47/4 cm, kauft Sococ Bukarest. 3369-2

FÜR GEWERBETREIBENDE.

12 Bani das Wort, mind. 10 Worte. ERSTE SPRACH- und STENOGRA-PHIESCHULE, gegruendet 1834, heute Handelsakademie, Smărdan-strasse 27. Einschreibungen täglich. Anstellung garantiert. 3378-1

DAME (BRÉSLAUERIN) gesetzlich Alters wünsch deutsche, französische und rumänische Konversationsstunden zu ertollen Adresse: Frau Gropper, Apoldor 30. g-2

SPRACHUNTERRICHT und gesell-schaftlichen Anschluss sucht sued-deutscher Militaer-Beamter. Ange-bote unter B. K. Geschäftsstelle ds. Bl. 3380-1

DEUTSCHER sucht kurzen, aber guten Unterricht in rumänischer Sprache. Off. unter „Deutsch“ an die Geschäftsstelle ds. Bl. 3374-1

VERSCHIEDENES.

12 Bani das Wort, mind. 10 Worte. VERLOREN, Soldatenbrieftasche. Gegen Belohnung abzugeben in der Geschäftsstelle ds. Bl. unter W. B. 10. 3381-1

D-r Birman-Bera

Ohren-, Nasen- u. Halskrankheiten empfängt Nachm. von 3-5 Uhr

Calea Victoriei Nr. 36 3130-7

Dr. L. Friedmann

chem. Assistent der kgl. Charité zu Berlin

Innere u. Hautkrankheiten

Strada Campianu 21

Eingang durch Str. Valter Mărcăciuanu. Sprechstunden: 8-9 u. 2-6 Uhr. 2628 a

Stütze der Köchin

Saubere, unabhängige deutsch-sprechende Frau als

sofort gesucht. Zu melden zwi-schen 1-2 Uhr in der Expedition ds. Blattes. g-2

Eine Entbindungsanstalt und Wochenheim

wird für den Mittelstand unter den Angehörigen der Zentralmächte unterhalten. Aufnahme kostenlos. Anmeldung Str. Armeneasca Nr. 1.

Die Kleiderkammer

für die bedürftigen Angehörigen der Zentralmächte ist fortan nur noch Montag, Mittwoch und Frei-tag geöffnet. g-2

Es werden gesucht:

20 Holzpflüger mit Hand-werkzeug, 1 Elektro-Mechaniker, 1 Mann mit Pumpanlagen vertraut, 2 Kuhmelker. Wirtschaftsnebenstelle Et. Kmdtr. 302. 3552 b-3 Lehlui.

Geübtes, kräftiges Serviermädchen

deutsch sprechend gesucht. Zu er-fragen bei der Geschäftsstelle des Blattes. g

Kleines Feuilleton.

Wie alt ist der Zucker? Das Wohlbehagen der Menschen am Süssen ist uralte und war schon in grauen Zeiten ueber die Erde verbreitet; damals musste allerdings noch der Honig die Stelle des Zuckers vertreten, doch erwaehnt bereits Plinius den Rohrzucker der Arabier. Von Europaern sollen zuerst die Soldaten Alexanders des Grossen in Ostindien, der Urheerde des Zuckerrohres, mit dem Zucker bekannt worden sein. Die Griechen und die Roemer kannten den heutigen Zucker sehr gut. Die Chinesen wollten gar schon 2000 Jahre vor den Europaeern Zucker bereiten und Mengen davon ausgeführt haben. Auch seine medizinische Wirkung war ihnen bereits bekannt. Die ersten Vertreter des Zuckerrohrbaues im 1. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung waren die Sassen. Durch sie kam das Zuckerrohr nach Syrien, Aegypten, Sizilien und Spanien. Alexandrien war im 10. Jahrhundert der Hauptstapelplatz fuer den arabischen Zucker. Ein Venezianer erfand dann die Kunst, ihn zu raffinieren, die bald eine eintraegliche Erwerbungsquelle fuer Venedig wurde. Der Verbot der Heerschaaren der Kreuzfahrer bei der Belagerung von Archas und Maasba von Hungertode rettete. In Frankreich machte man 1549 Versuche mit dem Anbau des Zuckerrohres, die infolge der strengen Winter nur teilweise glueckten. Das Pfund kostete fuerwirts in Deutschland hielt man noch im Mittelalter an dem althergebrachten Gebrauch fest, die Speisen

durch Honig zu versuessen. Erst 1597 wurde in Dresden die erste Zuckerrefinerie angelegt. 1747 entdeckte der Chemiker Marggraf den hohen Zuckergehalt der Runkelrube; die erste Ruhebzuckerfabrik wurde aber erst 1801 von Achard in Niederschlesien gegruendet. Im letzten Jahrhundert hat sich die Herstellung und der Verbrauch des Zuckers dann ganz ungeheuer gesteigert. 1826 wurden in ganz Europa 2 1/2 Millionen Zentner Zucker verbraucht, 1850 dagegen 18 Millionen, 1902 21 Millionen Zentner. Die noch zu Grossvaterszeiten weit verbreitete Ansicht, dass der Zucker nur eine Leckerei sei, hat in unseren Tagen einer anderen Anschauung weichen muessen, und unsere Aerzte sind sich ueber seinen Wert als billiges und vorzuziehliches, namentlich muskeltreffendes Nahrungsmittel heute einig, so dass ihn verschiedene Maechte auch als Extraktion bei starken Anstrengungen in ihren Heeren eingefuehrt haben.

Die Englaender wollen Gras essen. Einen beachtenswerten Beleg fuer den Einfluss des U-Boot-Krieges auf den englischen Lebensmittelmarkt liefert die folgende Betrachtung in der „Daily Mail“. Nach sorgenvoller Eroerterung der Nahrungsknaptheit gelangt der Verfasser, John Chalfont, zu der ueberraschenden Frage: „Warum essen wir kein Gras? Sind die Gelehrten“, so fragt der neugierige Mitarbeiter weiter, „wirklich felsenfest davon ueberzeugt, dass das Gras keinerlei dem Menschen dienliche Naehrwerte enthaelt? Wir muessten ja nicht das Gras so essen, wie es gerade waechst, aber hat man schon versucht, es wissenschaftlich zu Kuechenszwecken zu verarbeiten? Das Gras bildet ohnedies auf indirektem Wege bereits einen sehr

erheblichen Teil unserer Naehrung. Der Ochse lebt fast ausschliesslich von Gras, der Genuss desselben bildet die Grundlage seiner Kraft, und wenn sein Fleisch auf diesem Wege fett geworden ist, wird es von uns Menschen mit dem grossten Behagen verzehrt. Sollte es nun nicht moeglich sein, den Uebergang, den der Ochse in dem geschickten Ernaehrungsprozess darstellt, einfach auszunutzen? Man nenne mich nicht phantastisch, ein Zeitalter, das drahtlos zu telegraphieren vermag, darf auch einer solchen Frage nicht ratlos gegenueberstehen. Jedes von der Menschheit benutzte Nahrungsmittel muessige vorerst entdeckt werden, und zwar wurden derartige Entdeckungen meist in Zeiten der Hungersnot gemacht. War der erste Mann, der eine Auster ass, nicht ein Pionier, ein Held in seiner Art? War der erste kuehne Krebs- oder Hummeresser nicht wuerdig, mit dem Viktoriakreuz ausgezeichnet zu werden? Man muss unbedingt den vorgeschlagenen Versuch machen. Allerdings werden viele einwenden, dass die Muehe keinen Zweck hat, denn wenn eine solche Entdeckung moeglich waere, haetten die Deutschen sie schon gemacht.“

Die Bieneprobe der Brautleute. In Polen herrscht der eigentuemliche Aberglaube, dass die Biene einen Instinkt fuer die Tugend der Brautleute haben. Bei polnischen Bauern wird vielfach vor der Verlobung der Brautleute eine Tugendprobe angestellt. An einem Sonntag nach der Kirchzeit geht das Paar, das sich verloben will, gefolgt von der ganzen Dorfjugend, in die Naehue eines Baumes, auf dem sich ein Bienenschwarm angesetzt hat. Zunaechst muss sich dann der Braeutigam dem Schwarm naehern und die Biene-

republik reizen, waehrend alle Anderen erwartungsvoll herumstehen und mit angstlicher Aufmerksamkeit auf die Biene blicken, ob sie den Juengling angreifen und uebel zureichten werden. Thun sie es, so ist der Bursche ein Suesfresser, lassen sie ihn in Ruhe, gilt er als braver Kerl, und sofort muss sich seine Liebste der gleichen Tugendprobe aussetzen, deren gluecklicher Ausgang ihre Jungtraulichkeit bezeugt. Faellt die Probe der Beiden gut aus, so geben sie sich unter dem Jubel der ganzen Dorfjugend den Verlobungskuss. Indessen schliesst wohl auch ein ungunstiger Ausgang der Tugendprobe nicht immer aus, dass die Biene doch die Ehe miteinander wagen.

Eine japanische Selbstmordepidemie. Die menschliche Psychologie ist wirklich hoechst wunderbar. In Japan ist man gegenwaertig, wie einer Mitteilung des „Japan and Japanese“ entnommen werden kann, durch eine wahre Selbstmordepidemie in grosse Unruhe versetzt. Die Ueberlieferungen des unter dem alten Namen Harakiri bekannten Bauchaufschlitzens sind wieder lebendig geworden, aus grossen und kleinen Staedten, aus Doerfern und Weilern werden alle Augenblicke Selbstmorde gemeldet. Die Mehrzahl der Selbstmoerder bevorzugt das System des Harakiri, einzelne schleichen sich aber auch aus dem Leben, indem sie ins Wasser gehen, sich aufhaengen oder Gift geniessen. Diese Nachricht steht in merkwuerdigem Gegensatz zu der europaeischen Statistik, nach welcher in Europa seit Kriegsbeginn die Selbstmorde so gut — wie ausgestorben sind.

Für die Feldgrauen.

Ausmarsch.

Von Ulrich Kraschner.

Wir empfangen Stiefel und Hose
Und einen feldgrauen Rock.
Wir sind vierzig ungeliesene Lose,
Wie sie ein Maerzag zog.

Einer schwaetzt noch von seinen Gebrosten,
Still, weinerlich wie im Traum.
Einer erzuehlt und erzuehlt vom Westen,
Wir packen und hoeren kaum.

Gasmasken — Verpassen!
Wir warten und stehen marschbereit.
Neben mir einer kann's noch nicht fassen:
Mein Gott! In der Maenzzeit!

Wenige traegt es wie flammende Flaegel,
Wir sind ja so klein und ungenannt!
Aber jedem haelt Gott den Buezel
Zum Ritt uns Vaterland.

Kaiser Wilhelm an seine Krieger.

Einem Berichte von der Westfront aus der Feder des bekannten Kriegsberichterstatters W. Scheuermann entnehmen wir die Schilderung eines Besuches Kaiser Wilhelms bei seiner maerkischen Division und den Wortlaut einer koeniglichen Ansprache, die der Kaiser bei diesem Anlasse auf französischem Boden an seine Feldgrauen gerichtet hat. Als der Kaiser mit dem Kronprinzen dem Kraftwagen entstieg, gruessete ihn ein tausendstimmiger Hurruf. In Begleitung seines Stabes und des Armeefuehrers Exz. v. Below schritt der Oberste Kriegsherr die langen Reihen der stahlbehelmten grauen Krieger ab, begruesste jeden Truppendeil mit einem kraeftigen: „Guten Tag, Kameraden!“ und trat dann in die Mitte des Bataillons, um etwa folgende Ansprache zu halten:

Kameraden! Ich freue mich, bei meiner bewachten maerkischen Division und bei kampferprobten Truppen der Armee zu sein und Euch Auge in Auge zu sehen. Bewegten Herzens spreche ich Euch Meinen koeniglichen Dank und Meine vollste Anerkennung aus fuer die heldenhafte Tapferkeit, mit der Ihr hier im Westen den starken Feind geschlagen habt. Offizieren und Mannschaften haben in edler Aufopferung abgetuehelt und alle Versuche des Feindes, die deutsche Mauer zu durchbrechen, abgeschlagen.

In freudigem Danke und gehobenen Herzens gedanke die Euergen daheim der Vaterlandsverteidiger im Felde. So kommt mein Dank auch im Namen der Euergen zu Euch, die Ihr hier draussen kaempft. Der Gegenstand hatte grosse Vorbereitungen getroffen, mit ungeheuren Munitionsaufwaende und rucksichtslosem Einsatz von Menschen hoffte er durchzukommen. An unserem Todesmutter sind seine Plaene auch diesmal gescheitert und so wie diesmal werden sie auch immer scheitern. Ich begruesse meine brave, tapfere, altbewaehrte Division von Brandenburgern, die ich wiederholt im Felde gesehen habe und der ich dabei meinen Dank aussprechen konnte. Die maerkischen Bataillone haben gezeigt, dass das Zeug ihrer Vorfahren in ihnen steckt.“

Bis hierher war jedes Wort der koeniglichen Ansprache glockenklar bis zum letzten Manne zu verstehen. In diesem Augenblicke aber wurde er nahe an dem Uebungsplatze ein Transportfuhrer vorbeigefuehrt. Als die Feldgrauen die Kaiserstandarte sahen und ihren Obersten Kriegsherrn erkannten, schwenkten sie mit Fahnen, Tuetchern und den Fliederzweigen, mit denen sie ihre Wappfenster geschmueckt hatten, riefen „Heil dem Hurr unserem Kaiser!“ und stimmten dem Heil Dir im Siegerkranz an. In diesem spontanen, freudigen Ausbruche ging waehrend der langsamen Vorbeifahrt des langen Zuges ein Teil der Rede des Kaisers fuer die entfernter Stehenden unter.

Der Kaiser wendete sich an die Vertreter der Regimenter aller deutschen Volksstaemder Armee und dankte ihnen in tief empfundenen Worten fuer ihr unerschuetterliches Aushalten. Voll unbeugsamer, starker Zuversicht sprach er dann aus, dass das Reich mit Gottes Gnade in diesem ungeheuren Kampfe, in dem es sein Recht und seine gute Sache ficht, den vollen Sieg erringen werde.

Bis zur Erringung dieses vollen Sieges aber werden wir weiterkaempfen gegen die, die uns ueberfallen haben. In diesem uns auferzwungenen Kampfe muessige der Herr der Heerschaaren uns seinen Segen geben, auf dass unsere Kinder und Kindeskinde, in einem freien deutschen Vaterlande wohnen!

Der Kaiser verteilte dann selbst an mehrere hundert Offiziere und Mannschaften Auszeichnungen, fragte jeden einzelnen nach Namen, Heimat und Familie und verweilte namentlich mit den Empfaengern des Eisernen Kreuzes erster Klasse in eingehenden Gespraechen.

Er nahm dann den Vorbeimarsch saemtlicher Truppen ab, der einen glaenzenden Beweis fuer die unverminderte Tuechtigkeit unseres Menschenmaterials und die fleissige Pflege der Friedensausbildung mitten im Kriege gewaehrte. In strahlender Frische zeichnete der Kaiser schliesslich einen Kreis hoeherer Offiziere durch laengere Unterhaltungen aus.

Von den Soldaten, den Zivildienstpflichtigen und Schwestern mit Hoch- und Hurrufen und Blumenstraeussen, von der franzoesischen Bevoelkerung achtungsvoll begruesst, kehrte der Kaiser mit dem Kronprinzen zurueck, um seine Reise fortzusetzen.

Urlauberzug.

Von Max Jungnickel.

Jede Fruelingsmorgenstunde ist so schoen, als waere sie aus dem Himmel gefallen.

Ans aermste Fensterchen druecket sich liebkosend der blaue Himmel.

Durchs deutsche Land hin faehrt ein Zug mit Soldaten.

Durch den Lenz hin faehrt der Zug, durch Sonnenschein, an bluetenden Fliederbueschen vorbei. Der ganze Zug singt und jubelt.

Und wo der Zug vorbeierfaehrt, da ist's, als glaenzten die Haeser nochmal so schoen, als kletterten die Kirchtuerme nochmal so stolz in den Himmel hinein.

Der Zug traegt deutschen Mut und deutsche Kraft und rotes, warmes, deutsches Blut.

Das ganze Vaterland liegt so still beluertet da. Die Urlaubslokomotive rennt.

Durchs deutsche Land hin faehrt ein singender Zug.

Die Laterne.

Von Kurt Muenzer.

In dieser grossen Zeit waechsen die Erlebnisse ueber den Menschen hinaus. Noch tote Dinge haben Teil an Schicksalen, werden hineingerissen in gewaltige Vorgaenge, und die Weltgeschichte laesst Spuren auf ihnen zurueck. Im Frieden ist es Bucherern vorbehalten, Schicksale zu haben. Aber im Kriege kann ein Helm, ein Gewehr, ein Notizbuch, ein Mantel grosses erleben, was ihm fuer viele kommende Geschlechter Wert und Bedeutung gibt. So hatte jetzt eine kleine schlichte Taschenlampe ein Erlebnis.

Sie stand unter vielen anderen, billigen und teuren, auf dem langen Verkaufstisch eines Wapenhauses, daemerte still dahin und liess sich nichts von den traunigen und grossen Dingen traueumen, die ihr bevorstanden. Da trat eines Tages eine schoene alte Dame an den Tisch und suchte eine Laterne fuer ihren Sohn, der am andern Tags ins Feld zog. Sie waehte die schoenste, leichteste. Und das war unsere Laterne. Sie war nicht grosser als etwa ein starkes Notizbuch, sah einfach und gediegen aus, aber an ihrer Vorderseite trug sie ein Auge, ein grosses, matt glaenzendes Auge aus rundem poliertem Glas. Wie tot, wie gebrochen sah es aus. Aber die Verkaufserin schob an einem kleinen Stiff, und da funkelte es auf. Goldgelb leuchtete es, schoss grelles Licht in ferne Winkel, scharf genug, ganz verborgenes zu erspaeuen. Die Laterne sah zum ersten Mal... Sie sah den riesigen Raum, in dem sie bisher gelebt hatte, das Fraeulein, das sie verkaufte, und die Dame, die sie kaufte, eine ernste blasse Dame mit grossen grauen Augen. Dann erlosch sie, wurde wieder blind und eingepackt.

Aber sie flammte wieder auf in der Hand eines jungen Mannes, eines schlaunken, ranken, muentern Juenglings, dem sie nun gehoerte. Er lobte sie sehr und kuesste die Mutter zum Dank. Es war ganz frueh morgens, ein Maitag, blau und golden schon in dieser ersten Stunde. Dann wurde die Laterne an die Brust des jungen Soldaten befestigt...

Die Mutter stand auf dem Bahnsteig, der Zug rueckte an, schob sich fort. Im Fenster lehnte der Sohn und lachte mit wehem Herzen. Aber ploetzlich sah die Mutter, wie auf seiner Brust das tote stumpfe gebrochene Auge der Laterne sie anstierte. Ein laechelndes Frost ging ihr durchs Blut: ein Totenaue-

starrte sie an... Schreckliche Ahnung durchschauerte sie. Es war wie eine Vision. Sie wollte rufen: Aber schon war ihr der Junge entfuehrt, es trug ihn davon. Und das Letzte was sie sah, war das gebrochene, glanzlose, riesige Totenaue der kleinen Laterne, das weit aufgerissen, blind, seelenlos sie angstigte...

Aber die Laterne — welche Zeit brach nun fuer sie an, abenteuerlich, unbegreiflich oft, unvergesslich! Leider leuchtete ihr Auge nur allzu selten auf. Meist hing sie blind an der Brust ihres Besitzers, spuerte nur die tagelangen Erschuetterungen der Maersche, gelegentlich einen Fall. Dann, nachts aber, begam sie zu leben. Ihr Auge beseeelte sich, sie sah. Freies Feld, Sternenhimmel, Wachtfeuer, dunkle Gestalten, phantastisch beleuchtet, den Riesenschatten einer Ruine. Sie beleuchtete ein Buechlein, in dem ihr Herr las. Und mit ihm las sie tiefe, grosse, strenge oder liebevolle, sanfte, milde Worte: die Bibel. Sie las Verse mit tief sinnigen Gedanken, die sie nicht fasste. Oder sie beschien weisses Papier, das der laenglich beschrieb. Er schrieb an seine Mutter, Saetze voll Liebe, Treue und Dankbarkeit; er schrieb, dass die Laterne der Mutter ihm leuchte, und dass er sie liebe, als sei sie das Mutterauge selbst, so warmen treuen Schein gaebe sie. Und die Laterne wurde ganz stolz ueber solches Lob. Sie strengte sich an, noch vertraesslicher und heller zu sein, sie goss eine strahlende Flut goldenen Lichtes aus und wurde bald eine Art Beruehmtheit in der Kompanie. Denn keine zweite spendete so schoenes reiches Licht wie sie. Selbst der Hauptmann lobte sie einmal. Und ihr Besitzer streichelte sie, liebkosete sie fast. Und sie schmiegte sich an seine Brust und gelobte sich, ihm nie und nimmer zu verlassen.

Dann hoerte sie in ihrem blinden Schlaf die Schlacht. Haette sie nicht an der warmen Brust des Juenglings gelegen, sie haette sich entsetzt, sie waere zersprungen vor Grauen. O dieses Krachen! Dieses Zischen und Pfeifen! Rolte es unten in der Erde, oben in den Lueften? Was fuer Riesenvogel sausten vorbei! Was fuer ein Hagel prasselte nieder! Sie fuehlte sich getragen, geschuetzelt, niedergeworfen, aufgehoben.

Es war ein Sturm...

Auf einmal zischte etwas an sie heran, streifte sie, tat ihr weh, und bald darauf tropfte es warm auf sie nieder. Der Juengling blutete... Aber es war nur ein Streifschuss. Die Laterne hatte die Kugel aufgehalten und vom Herzen abgelenkt. O, wie ward sie da gelobt, als die Soldaten endlich im friedlichen Schutzengraben fest sassern und ruhten. Die Wunde ihres Herrn war schnell verbunden, und sie selbst wanderte von Hand zu Hand. Ihr Streifschuss wurde besichtigt und begutachtet. Hatte sie etwa gelitten? Nein: ihr Auge leuchtete hell auf, sie beglaenzte wie mit einem Laecheln die erregten Soldatengesichter und sah dann zu, wie der Juengling seiner Mutter schrieb. Er erzuehlte ihr, wie die Laterne ihm das Leben gerettet und nannte sie einen guten treuen Kameraden, einen Talisman, der die Mutterliebe in sich trauege. Da wiederholte die Laterne ihren Schwur. Sie wollte ihren Herrn nicht verlassen, was Schweres und Trauriges auch kaeme.

Und sie musste wirklich bald allen ihren Mut zusammennehmen, denn sie bekam Furchtbares zu erleben. Der junge Soldat ging nachts mit hinaus, das Schlachtfeld nach Verwundeten abzusuchen. Und dazu musste ihm die Laterne leuchten. Und da sah sie dann den ganzen Jammer des Krieges, sie sah bleiche und blaetige Totengesichter, sah das Antlitz Verwundeter, verzerrt, schmerzuechtig, verzweifelt, heroisch laechelnd. Sie sah Wunden, Schmerzen und sah selbst Sterben mit an. Sie sah Freund und Feind. Die Schlacht hatte sie durcheinandergewirbelt, und Schmerz und Tod hatten alle Feindschaft aufgehoben. Nun waren alle wieder bloss Menschen, alle wieder Brueder. Und der junge Soldat bueckte sich zu Deutschen und Franzosen mit gleicher Liebe. Und einer wie der andere wurde gleich sanft und zaertlich gelacht und aufgehoben.

Aber mitten in diesem traunigen Erlebnis, als koemnte sie es nicht laenger ertragen, erlosch die Laterne. Ihr Auge truebte sich, als verdunkeltes es Traenen, der Glanz schwand hin, sie war wieder blind.

Die Batterie war aufgebraucht. Nichts weiter. Die Laterne war viel zu treu und vertraesslich, als dass ein anderer Grund sie zum Einstellen ihres Dienstes haette bewegen koennen.

Doch die Mutter daheim dachte an alles. In einem Feldpackchen fandte eine Ersatzbatterie an. Sie war eingepackelt, und sofort zischte lautlos das Licht des grossen treuen Auges auf, erhalte den Schutzengraben, die baertigen Gesichter, Schlafen-

de, Lesende, Platterride, Wachende. Froehlich strahlend trat sie ihren Dienst wieder an.

Und sie erlebte noch manch Wunderbares. Sie begleitete eine Schleichpatrouille, schwamm mit durch einen kuehlen breiten Strom, sie beleuchtete Karten, in die Aufzeichnungen gemacht wurden, sie schien Gefangenen ins Gesicht, bleichen glatten englischen Gesichtern mit kalten schneidenden Augen, sie umspielte mit ihrem Licht ein erbeutetes Geschuetz und einen abgeschossenen zertruemmten Flugapparat. Sie leuchtete noch zu manchen naechstlichen Lektuere und manchem Brief, geschrieben unter einem Baum, in einer Furohe, im Gebuesch, im Stallquartier. Warm und treu wie Mutterauge erhellte sie ihrem Herrn Weg, Steg und Gefahr, huete seine Schritte, wie sie sein Herz gehuetet hatte.

Aber der Tod ueberlistete sie doch...

Es war ein Abend in den Vogesen, und die ganze Welt wurde blau. Ein wunderbarer Friede schien sich niederzusenken auf die zitternde, leidende Erde. Da gab es noch einen unvernunten Angriff. Aus ihren Graeben stiegen, brachen, stuerzten die Franzosen, und von ihnen aus ging Feuer, Eisen, Tod. Ihnen entgegen die Deutschen. Mann stand gegen Mann. Und die Laterne fuehlte sich in ein Getuemmel versetzt, dass sie nicht wusste, was mit ihr geschah.

Aber es geschah dieses, dass eine Kugel den Juengling in den Ruecken traf; da konnte die Laterne ihn nicht schuetzen...

Sie fand sich wieder, indem sie von seiner Brust neben ihm glitt. Er lag auf freiem Feld, die Sterne gingen auf, die Gewehre schwiegen, die heilige Nachtstille breietete ihre kuehlen Schwingen ueber das zerstampfte blutige Land.

Da richtete sich der Soldat mit letzter Kraft auf, fand die Laterne, schob an dem Stiff, und sie sah ihn... So bleich, so feierlich! Er suchte Notizbuch und Blei und schrieb:

„O geliebte Mutter, deine Laterne leuchtet mir zum letzten Brief. Die Kugel sitzt tief, ich spuer's. Ich werde wohl sterben. Aber in dem lieben Laterneflucht bist du, du bestrahlst mich und huellst mich ein. Hab Dank, Mama, Mama.“

Da erlosch das Auge. Schoss es sich in Jammer? Das Glas fiel heraus, dass grosse gewoelbte Auge loeste sich vom kleinen Leibe und rollte in das blutige Gras. Die Laterne hatte ausgeschied, so wie ihr Herr ausgehitten hatte. Denn auch er sank laechelnd um. Und er laechelte noch, als man ihn fand.

Aber der Samariter, der sein geringes Hab und Gut sammelte um es heimzuschicken, hatte den angefangenen Brief gelesen, und er suchte die Laterne und fand das Glas, das grosse treue Auge, das fuer immer erloschen war. Er tat es zu dem uebrigen, und als die Mutter daheim die Reliquien auspackte, roffte ihr das tote trauebe Glas entgegen, das einmal Auge gewesen war und ihrem Sohn treu und hell geluechtet hatte. Und sie erinnerte sich ihrer Ahnung, damals beim Ausbruch der Soldaten...

Mit den Briefen, einer Haarlocke und anderen Erinnerungen tat sie das Glas in eine kleine Truhe. Da liegt es nun und wird der Familie fuer alle Zeiten andachtsvolle Reliquie sein. Und so ist die kleine schlichte Laterne zu einem Schicksal und einen Art Unsterblichkeit gekommen.

Scherz-Ecke.

Was ist paradox? Wenn man einen Rechtsanwalt nach seinem Befinden fragt und er sagt dann: O danke, sehr gut. „Ich kann nicht klagen!“ — Wenn ein Reisender mit O-Beinen nach auswaerts geht. — Wenn ein Spitz sich etwas moepst. — Wenn ein Piccolo Oberhemden traegt. — Wenn ein Oehse auf eine Kuh stiert.

Die ahnungsvollen Franzosen. Bei Kriegesausbruch bestellte die franzoesische Regierung in Amerika einen grossen Posten Schuhe zur sofortigen Lieferung. Die amerikanische Regierung fragte daraufhin an, ob auch Wischbeigebezugt werden solle. Die Antwort Frankreichs lautet: Wischbe bekommen wir hier ausreichend.

Strassenbildehen. In Leipzig zing ein Herr mit seinem Bekannten nachts an einem Droschkonstande vorbeier. Eins der Pferde schnappte nach seinem Arme. „Sie, Kutscher“, meinte der Herr scherzend, „Ihr Pferd hat Hunger!“ — „Bewahren“, war die etwas knurrige Antwort, „der aerschert sich, weil Sie kofen!“

Ruecksichtslosigkeit. „Haern Se, Herr Mueller, ich hab Se ja nichts dagegen, dass Se meinem Malchen unten im Hausflur nu schon zwei Stunden Gutenacht sagen, aber tun Se mir den Chafellen, und lehnen Se sich eochal wech mit dem Rieken an de elektrische Klingel!“

Leipziger Uebersetzungskuenste. Les freres de mon pere et de ma mere sont mes oncles. — Die Brueder meines Vaters und meiner Mutter sind Messonkels.

Die Königin von Madagaskar.

Eine zweifelhafte Havasmeldung: Die Königin Ranavalona von Madagaskar ist an Embolie gestorben.

In feldgrauer Uniform sitze ich in meiner Bukaresten Schreibstube, als mein Auge auf der Nachricht haften bleibt. Die Zeitung gleitet langsam aus meinen Händen, und zwischen den Ringeln meiner Zigarette sehe ich Dein seltsam pikantes Koepchen, arme kleine Koenigin, sehe es, wie ich's zuerst geschaut in Deinem bizarren Palaste zu Antananariva.

Ach es sind wirklich schon zwanzig Jahre vergangen seitdem in der madagassischen Hafenstadt Tamatave sah es damals original genug aus. Jeden Tag fast kam ein französischer Transportdampfer und brachte Waren, Waren, Waren. Am Hafen sass die französische Offiziere und Beamte in kleidsamen Tropenuniformen, viele geradezu geschneidert, vor den improvisierten kleinen Kaffeehäusern oder auf den klapprigen Veranden der laemmerlichen Estaminets, rauchten unzählige Caporalzigaretten, tranken giftkrone, violette, gelbe, kirschrote Apéritifs, lasen den „Petit Marseillais“, die „Dépêche de Toulouse“, oder, wenn sie ganz was Nobles waren, „Le Gaulois“, studierten die „Havasmeldungen“ oder schlugen die Zeit mit nichtsnutzigen Kuestenklatsch tot. Einige erzählten von Mauritius, so wie man sich in Berlin von Adlon unterhalt, wenn man bei Aschinger speist. Andere priesen Nossi Bey. Aber auf die hoerte man nicht viel. Réunion war eine Mode von gestern.

Aus den Matrosenschaenken an der Norddigue trug eine Brise hin und wieder gelientes Weibergekreisch, die Strophe eines Chansons, ein paar halberwehte Geigenakkorde, eine Ziehharmonikamelodie oder das sanfte melancholische Getoene einer Kuerbismandoline zu uns herüber.

Vom Landungssteg her das Rasseln der Schiffsketten, das harte Aufschlagen der Warenballen auf die Quais, das Gekraue exotischer Tiere, das eintönige „Paul Amasul“, mit dem die Kulis von der Natakueste sich gegenseitig ermunterten, wenn es ganz besonders schwere Lasten auf die Ochsenkarren zu heben oder ins Zollhaus zu tragen galt.

Das war die reinste Vockerschiff, dort am Landungssteg. Um die gespreizten, maendlichen, geschwollenen französischen Kolonialburokraten herum, die sich in ihren Tropenanzügen wie weisse Tupfen aus dem buntscheckigen Gewimmel herausheben, die maechtigen, nur mit dem Lendenschurz bekleideten, wie poliertes altes Mahagoni leuchtenden Athletenkoerper der Banturaetraeger, spindelduerr, selbstbeizte Indio mit Riesenturban, Malayanweiber, hellrosa oder lichtblau angehen, die Grissetchen von St. Sulpice am Sonntagnachmittag, grossartig dahinschreitende Araber, liberelegante Capeboys mit dem dunkeln Gelock u. den stochenden Augen des „halfcast“, hin u. wieder ein Farmer aus Soerabaja, englische Hochzeitsreisende aus Durban oder Mauritius, portugiesische Unternehmer aus Mozambique oder der Delagoa Bay, und zwischen all dem, sich durchschlaengelnd wie flinke Eidechsen, die huedschen, intelligenten Bewohner des Landes, die Hova.

Diese Hova hatten den Franzosen schon maechtig viel zu schaffen gemacht. Gleich die ersten Beziehungen der Republik zu dem kolonialen Koenigreich waren durch einen gewissen Eigensinn getruert worden, mit dem die Madagassen an ihrer Selbststaendigkeit festhielten. Als dann Mitte der achtziger Jahre Ranavalona III. Manjaka im zartesten Kindesalter den Thron bestieg, meinten die Franzosen ihren Beschwerden ueber schlechte Behandlung französischer Staatsbuenger, ueber Verweigerung des Landverkaufs an französische Unternehmer und ueber die Verschleppung der Handelsvertragsverhandlungen durch ein Bombardement madagassischer Kuestenplaetze grosseren Nachdruck verliehen zu sollen. Aber die Koenigin, oder vielmehr ihr „Premierminister“ Rainilaiarivony, der das Kind „geheiratet“ hatte, weigerte sich, die französischen Forderungen als gerechtfertigt anzuerkennen. Darauf drangen die Franzosen von Tamatave her in das Innere des Landes ein, wo sie indes wenig Ruhm ernteten. Obgleich jedoch die Madagassen in den Kämpfen unzuweifelhaft Sieger geblieben waren, schlossen sie einen Vertrag mit der Republik, den Frankreich die Schutzhoerrschaft ueber Madagaskar zugestand. 1890 wurde dieser Vertrag von England anerkannt, und ein französischer Generalresident zog in Antananariva ein. Ueber die Auslegung des Vertrages erhoben sich aber Streitigkeiten, und als 1894 der Entwurf eines neuen Vertrages von der Regierung Madagaskars glatt abgelehnt wurde, rueckte 1895 General Duchesne mit einem Expeditionskorps von der Westkueste her ins Innere vor. Nach fuer die Franzosen sehr verlustreichen Kämpfen hatte damals die einzig-schoene gelegene Bergstadt Antananariva kapituliert, die kaum siebzehnjährige Koenigin Ranavalona jenen Friedensvertrag unterzeichnen muessen, in dem sie das französische Protektorat anerkannte und sich mit der Aufsicht Frankreichs ueber die innere Verwaltung einverstanden erklarte. Ein Jahr darauf wurde das Protektorat aufgehoben, Madagaskar unter die französischen Kolonien eingereiht. Aber in dieser laengsten Kolonie gaerte und brodelte es unaufhoerlich. Nicht als ob die Hova so kriegerische, selbstherrliche Leute gewesen waeren, die sich mit dem fremden Joche nicht abzufinden vermoechten. Im Gegenteil, diese netten, freundlichen, viel eher auf gewinnbringende Geschaefte, Reisbau und Viehzucht bedachenden, als auf heldisches Vollbringen erpichten Malayestammlinge waren die vertraeglichsten Menschen der Welt. Aber die französischen Kolonialbeamten brachten die armen Landeseinwohner durch ihre Grossmaechtigkeit ihre bornierte Pedanterie, ihr voelliges Unvermoegen sich in die eikenartigen Verhaeltnisse einzuleben, zur Verzweiflung. Sie behandelten die hochstehenden Hova, wie wie ein Englaender einen Zulu schandelt hat, und dem friedlichsten Haendler oder Reisbauer schwoll die Zornader, wenn das französische Caporalstoeckchen an ihm herumstocherte. Unsinnige Steuerlasten powernten zudem die Einbuereuen so mitleidlos aus, dass sie sich samt und sonders dem Ruin preisgegeben sahen. Dabei aber sollten sie durchaus Konsumenten der französischen Industriezeugnisse werden, nachdem ein Deputierter, der drei Tage in Tamatave herumgelaunzt war, durch einen hochst phantasievollen Artikel im Journal der Pariser Handelskammer die Aufmerksamkeit der französischen Exporteure auf die

„fabelhaften Moeglichkeiten des madagassischen Absatzgebietes“ gelenkt.

Die Folge dieses Artikels war, dass die französischen Transportdampfer Tag um Tag ungeheure Warenladungen nach Tamatave brachten, zum grosssten Teil Artikel, fuer die dort noch auf hundert Jahre hinaus nicht der geringste Bedarf voraussehen war. Ich habe mit eigenen Augen wunderschoenes Porzellan aus Limoges, praechtige Seidenstoffe, kostspielige Moebel und Boerke von Seifen und Parfums in Tamatave ausladen sehen, in diesem laemmerlichen, zmseligen Tamatave in dem sich solche Herrlichkeiten ausnahmen wie eine Prinzessin in einer Kaschemme. Die französischen Kolonialbeamten wussten sich nicht zu retten vor den ueberreichen Gaben, die das Frelhorn der heimischen Exportindustrie ueber sie ausgoss. Da der parlamentarische Exportoerderer aber ein gar einflussreicher Herr war, so wartete niemand seinem Eifer in die Zuegel zu fallen. Die Waren wurden aufgestapelt und zuletzt, da Schuppen in auch nur annaehernnd ausreichender Zahl nicht erstellt werden konnten, einfach im Freien gelagert, wo sie je nach Beschaffenheit rascher oder langsamer, aber in allen Faellen gruendlich verderben. Der Hafen von Tamatave aber gewann durch diese Erzeugnisse der französischen Exportindustrie, die so klaeglich ihren Zweck verfehlt hatten, allmaechlich ein Aussehen, dass der Unbefangene sich fragte, ob hier kurz zuvor ein ungeheures Warenhaus abgebrannt sei, aus dessen Flammen man das alles geborgen, oder ob man das Strandgut einer von einem Erdbeben verwuesteten Grossstadt hier zusammengetragen habe.

Das ging eine Weile. Dann wurde in Frankreich ruchbar, welches Los all dem kostbaren Gut beschieden war, und da der parlamentarische Exportoerderer um keinen Preis kompromittiert werden durfte, so mussten die Hova kaufen, ob sie brauchten oder nicht, ob sie wollten oder nicht, ob sie konnten oder nicht.

Dieser und andere Geniestreiche französischen Kolonisationsseifers hatten zusammengewirkt, um die ungluecklichen Hova wiederum zu einer Verzweiflungsaktion aufzustacheln, und wenn ich auch nicht direkt behaupten will, der Aufstand des Jahres 1897 sei ausgebrochen, weil die Hova um jene Zeit noch nicht Nob genug waren, um ihre letzten Groschen in Aubussons anzulegen, und weil ihre Damen die Seifen von Roker und Gallat verschmachten, so gibt es doch noch Zeugen genug, die erhaerten koennen, dass die sehr gewalttaetig betriebene Propaganda fuer die Hauptausfuhrartikel Frankreichs nicht wenig zur Erbitterung der Hovagemuster beigetragen hat.

Waehrend es also in Tamatave reichlich schmutzig und etwas verrueckt herging, hatte das Innere des Landes sich erhoben, und eines Tages brachte ein französisches Kriegsschiff den Obersten Gallien mit seinem Stab, damit er die Revolution niederschlaege. Dazu war dieser hochst eigenartige französische Offizier, der sich bereits in fruheren madagassischen Kämpfen sehr ausgezeichnet hatte, durchaus der richtige Mann.

Ich lernte ihn wenige Tage nach seiner Ankunft in dem eigens fuer ihn errichteten Quartier kennen und empfang einen so starken Eindruck von seiner Persoenlichkeit, dass ich ihn bei mich der geplanten Expedition in gleichviel weicher Stellung anschliessen zu dueren. Nach einigen Tagen wurde die Bitte gewahrt, ich vertrat damals eine amerikanische Zeitung, hatte einen amerikanischen Pass und sprach französisch wie ein Russe — was im Munde einer Pariserin ungefaehr die hoechste Anerkennung ist, die sich der „Accent“ eines Auslaenders zu erringen vermag. Es lag also kein Grund vor, dass man mich als Deutschen „beargwohnte“, wenn sich das nicht mit meinem Zwecke vertrieb. Gallien kam mir schon nach einigen Tagen unserer Bekanntschaft sehr freundlich entgegen. Meine Funktionen im Rahmen der Expedition wurden nur ziemlich lose umschrieben. Ich war Reisebegleiter, Sekretar, journalistischer Beirat des Kommandanten und durfte mich bei alledem ziemlich Freiheit erlauben. Im Schlaechtenfeuer dieses Weltkrieges habe ich der Tage, da ich in Madagaskar französische Siegesberichte redigierte, manches Mal mit einem Laecheln gedacht.

Die Expedition? Kuestenzone, Urwaldzone, Reiszone, Hoehenzone! Vier Welten, das ist Madagaskar! Vier Welten, so verschieden voneinander wie nur denkbar! Wenn mich die Tropen manchmal enttaeuelt haben, der madagassische Urwald vermag den erhitzebsten Phantasien reisebeschreibungsverstaendigen Sekundarum gerecht zu werden. Diese futuristischen Wahnsinnorgien der Farben und Formen zu schildern, muessste man ein Dichter sein. Langsam, langsam durchzogen wir diesen Urwald, kamen nur Schritt fuer Schritt vorwaerts trotz eines Riesenaufgebotes geschaedelter Pionierarbeit. Es war fast beklommend, wie der Kommandant diesen unerhoerten Urwaldsrausch genoss. Ich sehe seinen fabelhaft feingschnittenen, geblichen Vogelkopf in diesem Rahmen von Riesensparren, diesem Gewirr von Orchideen, deren Blueten wie weitauferissene blutgetraenkte Rachen gieriger Bestien nach ihm zu schnappen schienen, dieser grotesken Lianen, dieser gruenueligen Spitzengewebe, dieser Ranken und Schlingen und Kelche. Er lag gerne in einem seidenen Pyjama in einer mannscho aufgebundenen Haengematte, las Waelder oder die Memoiren des Marquis de Sade. Man konnte sich ihn gut an der Tafelrunde eines Borgia denken. Ihm war noch Trivialitaet, was uns schon letzte Ausgeburt des Raffinementes schien.

Vom Urwald zermartert, traten wir endlich hinaus in die Reiszone, blickten auf diese reibhuhn-augenarten Felder, zwischen denen die krapprotten Daecher der Hovahueten wie grosse Erdbeeren aufleuchteten.

Nach ein paar Schammuelzeln zogen wir in Antananariva ein, sahen uns mit einem Male diesem ganz ungluecklich seltsamen, von einem französischen Architekten gedichteten Koenigspalast gegenueber, mit seinen uebermuerdendgestellten, schmalen, ewighohen Bogenfenstern. Als ob da das moderne Warenhaus vorgezueht worden waere. Warenhaus, Dom, Fabrik, Sultanspalast, Museum, eigentlich war von alledem etwas in dieser konzentrierten Architektur ausstellung enthalten!

Die Erhebung war niedergeschlagen. Zwei Neffen der Koenigin hatten sich uns ergeben muessen. Es war beschlossene Sache, dass sie in Ambobimanga vor dem alten Heiligtum der Hova, auf der das hochgebaute Antananariva noch ueberragenden Bergkuppe hingerichtet werden sollten. Der Befehl der französischen Regierung, dass die Koenigin abzusetzen und nach Réunion zu schicken sei, lag in der Mappe Galliens obenan. Aber dieser Verehrer des Marquis de Sade war kein Freund prompter Justiz. Er fand es zwar durchaus verstaendlich, dass einst der „tiers état“

mit dem legitimistischen Adel Frankreichs aufgeraumt, aber er erklarte einmal, es sei erbaermlich geschmacklos, wie man damals zu einem plumpen Gassenkarneval erniedrigt, was „solch unerschopfflicher Quell sublimen Ergoetzung“ haette sein koennen.

Er wollte mit den Besiegten spielen, wie die Katze mit der Maus. So legte er alsbald nach seinem Einzug in Antananariva Galauniform an und fuhr ins Palais, um „Ihrer Majestaet“ seine Aufwartung zu machen. Sein ehornes Gesicht hatte einen fast liebenswuerdigen Ausdruck, als er seinen Wagen bestieg. Beim Mittagessen erzaehte er dann in seiner pointierten Art hoehst unterhaltend von der Zeremonie. Wir sollten uns bald ueberzeugen, dass seine Schilderungen nicht uebertrieben waren.

Der „Hofball“, zu dem die Koenigin uns fuer den naechsten Abend eingeladen, und dem auf Galliens ausdrucklichen Wunsch auch die beiden Todeskandidaten von koeniglichen Neffen bewohnten, war das Groteskeste, was mir auf langer, nicht gerade erlebnisreicher Wanderfahrt durchs Irdische Sein je begegnet ist. Saemtliche französische Offiziere und Beamten, die an der Expedition teilgenommen, hatten auf Befehl des Kommandanten zu dem „Feste“ Galauniform anlegen muessen. Die junge, feingliedrige, schlanke, merkwuerdig lichthaeutige Koenigin, deren felms Koepfchen mit dem reichen, gelockten schwarzen Haar den edelsten malayischen Typ aufwies — die Hova haben ueberhaupt nichts Negroides, wo sie reinrassig sind! — empfing uns inmitten ihres Hofstaates mit vollendeter Wuerde und viel maedchenhafter Grazie. Was den Anblick, den sich uns bot, so ueberwaeltigend komisch gestaltete, dass wir uns fast die Lippen blutig bissen, das war durchaus nicht Ranavalona selbst, sondern die Art, wie sich ihre Palastdamen hergerichtet hatten. Als ob dem französischen Kommandanten eine satyrische Lektion fuer die gewalttaetige Propagierung der französischen Hauptausfuhrartikel in Madagaskar erteilt werden sollte, hatten sich die durchweg ungemein koepelerten und wohl meistenteils sehr dunkelhaeutigen Damen mit einem wahrhaft ungeheuerlichen Aufwand an Kosmetiken zuerst Gesicht, Arme und Halsatzschnitt kreideweiss geschminkt, sich dann an passenden wie an unpassenden Stellen knallrot bemalt und sich schliesslich ueberpudert, wie die Wehmachtsstollen. Wie die Koenigin selbst, trugen sie alle echte Pariser Toiletten, nur dass, was die junge Hofmaerstin reizend kleidete, ihre Damen vollends zu Karrikaturen stempelte. Zu Karrikaturen, die ein wahrhaft hoellischer Humor ersonnen zu haben schien.

Gallien, ganz Weltmann, behandelte die Koenigin, die uebrigens ziemlich fluessend französisch sprach, mit der Ehrerbietung des Botschafters einer Grossmacht, der bei der Herrscherin eines selbststaendigen Reiches zu Gast ist. Selbst mit den beiden Todeskandidaten war er so liebenswuerdig, dass ein Hoffnungsschimmer in ihren dunklen Augen aufbluete. Sie wurden zwar am naechsten Morgen hingerichtet, aber nachdem das Urteil schon verlesen war, bot der Kommandant noch jedem eine Zigarette an, reichte ihnen sogar selbst das Feuer. Mit einem innigen Interesse sie beobachtend liess er sie auch noch ein paar Zuege tun. Dann nahm mit einem Male sein Gesicht einen gelangweilten Ausdruck an, und er gab laessig den Befehl zur Exekution, sich mit einem kurzen hoellischen Nicken von den ins Jenseits zu Befoerderten verabschiedend.

Der „Hofball“ war zwar an unterhaltenden Zwischenfaellen geradezu ueberreich, aber die richtige pudelnaerische Stimmung, wie der Kommandant es sich erhofft, wollte doch in keinem von uns so recht aufkommen. Diese arme liebenswuerdige kleine Koenigin, die ueber das schoenste Eiland dieser Erde geboten, sollte fuer immer aus der Heimat ihrer Vaeter, aus dem Palast, auf den sie so stolz war, verbannt werden. Diese unglueckseligen, fetten, entsetzlich parfumierten Hofdamen gingen einem hoehst unsicheren Schicksal entgegen, und wenn sie auch allen nicht den vollen Umfang der erniedrigenden Farce ermassen, zu der der Sieger sie gezwungen, sie fuehlten doch instinktiv, „Qu'on se payait leur tête“.

Im Park hatte ich spaeter Gelegenheit, die Koenigin laenger zu sprechen. Der Kommandant hatte ihr gesagt, dass ich Amerikaner sei, und sie liess sich nicht zusprechen, dass sie durch mich an die neutrale Grossmacht appellieren koenne, die sich ihrer annehmen muesse. Sehr erregt und nicht ohne eine gehoerige Dosis weiblicher Koeketterie setzte sie mir den ganzen Verlauf der Dinge auseinander und bat mich um Rat und Hilfe. Wohl auf Veranlassung Galliens, der uns aus einiger Entfernung beobachtet hatte, entloh mich das Hinzutreten seines Adjutanten einer Antwort. In den naechsten Tagen trat die Koenigin indes noch mehrmals direkt und indirekt an mich mit Vorschlaegen heran, die zum Teil sogar ziemlich viel politischen Blick bewiesen, wenn sie auch immer wieder das Persoenliche voranstellte, sobald sie merkte, dass mich ihr Angst ruelrte. Eine natuerliche Wuerde und ein starkes, wenn nicht sogar uebertriebenes Gefuehl fuer das, was man ihrer Person schuldig war, liess jedoch eine Missdeutung auch gewakter Schritte, die sie unternahm, um im letzten Augenblick ihren Kopf aus der Schlinge zu ziehen, niemals zu.

Obgleich sie schliesslich einsah, dass ich das Dornkroenen nicht auszupolstern vermoechte, das Frankreichs koloniale Begehrlichkeit ihr aus Haupt gedreht, blieb mir Ranavalona gewogen und bezeugte mir das auch, als ich sie waehrend der Pariser Weltausstellung wiedersah. Damals stand sie noch stark in Baume der ueberwaeltigenden neuen Eindruecke, mit denen die „Lichtstadt“ auf sie eingestuermt war. Sie kaufte in den glaezenden Magazinen alles zusammen, wonach ihre Augenblickslaune verlangte und erzaehte mir strahlend von ihren Anbetern, von den „reizenden Ministern“, von der Oper und ihrem Musikprofessor.

Als ich sie einige Jahre spaeter in ihrem Exil in Uzès aufsuchte, fand sie die Minister nicht mehr reizend. Sie zeigte mir einen Riesenhaufen unbezahlter Rechnungen und einige wenig freundlich gehaltene Mahnbrieue ungeduldiger Glaebiger. Sie schmolte mit der Republik, die ihr ein unermesslich reiches Land genommen und sie nun mit einem „Butterbrod von Gnadenhalt“ abpeiste, das nicht hin- und nicht herlangen wollte. Sie fuehlte sich einsam, vertrieb sich nicht mit der ihr antilich beigegebenen Gesellschaftsdame, die sie eine laestige Aufpasserin nannte, welche ihr nicht das kleinste Plaisir goenne. Sie langweilte sich zum Sterben und redete sich immer mehr in eine furchtbare Erbitterung ueber ihr Schicksal und in eine gewaltige Empoerung ueber Frankreich hinein.

Ihr kleines Heim war mit dem entsetzlichsten Francazaraktisch volgepopft. Interessant waren nur einige Photographien, darunter die Galliens und Marchands, die ihr alte Afrikaner gelegentlich verehrt. Bilder ihres Palastes und der ehemaligen koeniglichen Besitzungen in Ambobimanga, ein grosses Gemaelde, das den Hafen von Mayunga darstellte und die Visitenkartenschale, deren Inhalt nicht gerade auf einen sehr gewaelchten Verkehr schliessen liess. „Was wollen Sie — in Uzès!“ Sie zueckte die schmalen Schultern, fuhr sich mit den kleinen Haenden in das volle Haar und machte ein komisch verzweifeltes Gesicht. Arme kleine Koenigin!

Wieder ein paar Jahre spaeter traf ich sie fuertbar verschminkt, arg erfallden und kompromittierend herausgeputzt in einem Vorort von Alger, das ihr zu dauerndem Aufenthalt zugewiesen war. Sie heftete sich wie eine Klette an mich und erzaehte unaufhoerlich von den Tagen ihres Glanzes. Ich hatte sie zum Fruehstueck eingeladen, war aber seelenfroh, als es ueberstanden war. Einige Zeit da nach sah ich zufaellig in Biarritz Gallien, er war laengst General geworden, aber die Jahre schienen nichts ueber ihn zu vermoegen. Geistig und koerperlich erstmaechig elastisch, schien er noch eine grosse Zukunft zu haben. „Ja, ja, die kleine Ranavalona!“ meinte er mit einem spoetisch-nachdenklichen Laecheln auf den schmalen Lippen, als ich ihm von unserem Zusammentreffen erzaehte, und dann zeigte er mir die neueste Karte von Madagaskar.

Ueber dem Ohlgauer Kaffeehaus las ich eines Tages, dass die Koenigin Ranavalona einen Pariser Sergeant de ville geheiratet habe, was mir bei einer gelegentlichen Erkundigung bestaetigt wurde. Ein simpler Schutzman der Gatte der kleinen Hofmaerstin!

Gallien starb als Kommandant von Paris am Tage, als ich preussischer Landsturmunteroffizier wurde. Nun ist ihm ein Jahr spaeter die kleine Besiegerin von Antananariva ins Grab gefolgt. Was mich mit beiden verband, ist ein blaetlein französischer Kolonialgeschichte geworden.

H. C. N. (z. Zt. Bukarest).

Die katastrophale Wirkung der Seesperre auf Frankreich.

Genf, 26. 5.

Die Unterseebootsflotte in der Freitag-Sitzung der französischen Kammer verlor in grosser Erregung. Die vom Abgeordneten Cels genannte Ziffer der Schiffsverluste schlug wie eine Bombe unter die Abgeordneten. Als der Abgeordnete mit erhobener Stimme erklarte: „Wenn Sie die Ziffer der Schiffsversenkungen der letzten vier Monate mit dem vergleichen, was uns der Marineminister in der letzten Geheimnisung erklarte, werden Sie die ganze furchtbare Verantwortung des Mannes erkennen, der dort auf dieser Ministerbank sitzt.“ Es erhob sich auf der Linken sturmischer Beifall, waehrend die Rechte protestierte. Der Abgeordnete fuhr unter bestaendiger grosser Aufmerksamkeit und lauten Beifallsausserungen der ganzen Kammer fort:

„Bis zum dritten Vierteljahr 1916 konnten wir noch das Gleichgewicht zwischen den Versenkungen und den Neubauten halten, aber seitdem ist die Lage wahrhaft ernst geworden. Die ganze Welt kann uns heechstens 1.200.000 Tonnen neuen Schiffsraum im Jahre liefern. In dem Augenblick, wo die Torpedierungen 300.000 Tonnen pro Vierteljahr ueberschritten, war die Situation kritisch. Aber noch in der Geheimnisung vom Dezember erklarte der Marineminister, er habe gar keine Angst. Gleichzeitig begann Deutschland den Bau von 300 Unterseebooten. Wir in der Kammer hatten aber gar keine Ahnung. Deutschland braucht keine ueberseeische Zufuhr, wir aber sind auf die Einfuhr von Stahl und Kohlen angewiesen, so dass unsere Kriegsfabrikation gefaehrdet ist. England braucht zum Unterhalt seiner französischen Front gewaltigen Frachtraum. Da England nicht genuegend Erze nach Frankreich schaffen kann, ist es jetzt gezwungen, die französischen Waelder auszubenten.“

Der Abgeordnete Garat beklagte in nicht weniger heftiger Sprache die Untaetigkeit der französischen Kriegsschiffe im Mittel- und Atlantischen Meer. Die Entente habe ihre urspruengliche Ueberlegenheit im Unterseebootbau nicht auszunutzen verstanden. Heute koenne die französische Kueste von deutschen Unterseebooten und Torpedobooten straflos angegriffen werden. Es sei eine Tatsache, dass die französischen Wachtschiffe den deutschen Unterseebooten durch die geringe Tragweite ihrer Geschuetze unterlegen seien. Die Abwehrmethode gegen die Unterseebootgefahr muessste einer gruendlichen Aenderung unterworfen werden. Die schaefersten Worte fand der Abgeordnete bei seiner Anklage wegen der Versenkung des „Danton“. „Danton allein habe ein Zweiftdel der französischen Seemacht dargestellt. Die ganzen nutzlosen Verluste der französischen Kriegsflotte kaemen denen einer grossen Seeschlacht gleich. Der Abgeordnete gab dann folgende offizielle Liste der wichtigsten französischen Kriegsschiffsverluste bekannt:

- Vier Schlachtschiffe, drei Panzerkreuzer, zwei Hilfskreuzer, neun Torpedoboote.

Als Marineminister Lacaze bei der Wiederaufnahme der oeffentlichen Sitzung feierlich erklarte, der Unterseebootkrieg werde die Entente zweifellos nicht auf die Knie zwingen, mischten sich in die Beifallskundgebungen der Kammer laute Protestrufe. Der Abgeordnete Varenne rief: „Diese Behauptung wird uns erst dann freuen, wenn man sie nachweist.“ Der Abgeordnete Medonbe schrie unter allgemeinem Laerm: „Wir wollen keine Worte.“ Als Lacaze auf die Notwen-

digkeit grosserer Einschränkungen in der Lebensmittelhaltung hinwies, begannen neue Proteste. Die Linke vollführte einen solchen Laerm, dass Lacaze Anstalten machte, seine Akten zusammenzupacken und die Tribüne zu verlassen. Er blieb schliesslich auf Zureden der Rechten und des Zentrums.

Ueber die Schiffsverluste der Entente gab der Minister folgende amtliche Statistik: Von den 40.500.000 Tonnen, die die Entente im Jahre 1914 besass, gingen 3.840.000 Tonnen durch Torpedierung und 1.700.000 Tonnen durch Unfall verloren. Durch Neubauten von 4.850.000 Tonnen wurden diese Verluste wenigstens bis Ende 1916 wieder wettgemacht.

Der Senat setzte die Verhandlungen der Interpellationen ueber die letzte Offensive auf den 31. Mai fest.

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf den in Bukarest herrschenden Wassermangel wird in Abänderung der Bekanntmachung vom 9. April angeordnet, dass in Zukunft nur zweimal täglich vor jedem Hause gesprengt werden muss und zwar 10 Uhr vorm. und 1 Uhr nachm. 3381 a-4

Bukarest, den 1. Juni 1917

Kaiserliche Kommandantur.

DEUTSCHE BAPTISTEN-GEMEINDE
Str. Popa Rusu 28.

Gottesdienste sonntaeglich.

Morgens 9.30 Uhr; Nachmittags 4 Uhr.
Kindergottesdienst 11-12 'vorm.
Polizeilich genehmigter Verein mit literarischem u. musikalischem Programm des Abends 6-7.

Mittwoch, abends 8 Uhr, Bibelstunde.
Jedermann eingeladen!

Bekanntmachung.

Unentgeltliche Sprechstunden finden statt in der Poßbäck-Str. Dorobanților 6.

- 1. für Zahnkranke täglich vormittags 7-8 Uhr und nachmittags 5-6 Uhr. Sonntags vormittags 11-12 Uhr.
- 2. für Hals- und Nasenkrankhe: täglich vormittags 11-12 Uhr mit Ausnahme Sonntags.

(IV b.) Bukarest, 29. Mai 1917.

3339-C.

Kaiserliche Kommandantur.

Bekanntmachung.

Der Festungsthorpark stellt Kutscher und Lastwagenführer unter folgenden Bedingungen an:

- 2 Lei tägl. Lohn für Unverheiratete.
 - 4 Lei tägl. Lohn für Verheiratete.
- Ausserdem freie Verpflegung und Unterkunft. Meldungen werden im Depot Tonola entgegengenommen. 1117-B

Kaiserliche Kommandantur.

Dorthelmer
Strada Clementai
Erstklassiges Haus
für alle
Haararbeiten

Stalldinger

kann kostenlos abgefahren werden. 850 b-7
Ausgabe der Anweisungen: Strada Parola, Ecke Strada Colescu

Bekanntmachung.

Alle die bei unserer Stellenvermittlung für Landarbeit eingetragenen Frauen u. Mädchen haben sich SOFORT zwecks Bekannngabe des Abreisetages bei unserer Stellenvermittlung zu melden.

Arbeitsvermittlung

für Angehörige der Zentralbehörde Bukarest, Str. Polian, 11
3367 a-2

Bekanntmachung.

Alle männlichen Rumänen, die in den Jahren 1877-1901 (beide einschl.) geboren sind, haben sich zwecks Empfangnahme von Legitimationskarten und zur Belehrung ueber die ihnen obliegenden Meldepflichten zu melden

In der Schule Dinicu Golescu, Ansil de Noapte Nr. 2

Jeweils vormittags um 7.45 und nachmittags um 2 Uhr, und zwar diejenigen Personen mit dem Anfangsbuchstaben des Familiennamens

V, W, X, Y, Z am Montag, den 4. 6. 1917 vorm.

Es handelt sich lediglich darum, durch die Meldepflicht die Anwesenheit der meldepflichtigen Personen festzustellen, und zu pruefen, dass diese Zahl jeden Monat noch in Bukarest anwesend ist.

Ein Abtransport der Meldepflichtigen findet, wenn die den Meldebestimmungen gehorsam nachkommen, nicht statt.

Alle in Betracht kommenden Meldepflichtigen haben ihren Personal-Ausweis mitzubringen.

Wer zu den Meldeversammlungen nicht erscheint, wird nach der Bekanntmachung vom 13. 3. 1917 bestraft. Nach dieser kann ausser einer Geldstrafe bis 3000 Mark auch mit Haft bis zu 6 Monaten erkannt werden.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Polizeibehörde dafür verantwortlich ist, dass alle in Betracht kommenden Personen erscheinen, auch diejenigen, die die Bekanntmachung nicht lesen konnten, ebenso auch, dass die Familienmitglieder und Seelsorger pp. fuer Nichterscheinen verantwortlich gemacht werden können.

R 3304 4-8 Kaiserl. Kommandantur.

Aufforderung!

Die von der Gouvernements-Schlachtfeld- bzw. Militärschlachtfeld der Festung Bukarest unter dem Oberbefehl des Oberstaatsmarschalls Requisition- und Ordensstelle sollen besichtigt werden.

Zu diesem Zweck werden alle Inhaber von Requisition- und Ordensstellen ersucht, baldmöglichst spätestens bis zum 15. 6. 17. Rechnungen ueber die beigetribenen Sachen an das Bureau der Militärschlachtfeld der Festung Bukarest (staatsrechtlicher Schlachtfeld) einzusenden.

Die Requisitionsscheine oder Abschriften derselben sind den Rechnungen beizufügen. Kaiserliche Militärschlachtfeld der Festung Bukarest. 5530-4

10 Bani

kostet die Nummer des „Bukarester Tagblatt“ (auch der Ausgaben grösseren Umfanges einschl. aller Beilagen) in Bukarest und in den Städten und Dörfern des Landes. Wir bitten, uns Händler oder Verkäufer, die einen höheren Preis verlangen, zur Anzeige zu bringen. Die Geschäftsstelle des B. Tgbl.

Sämtliche Bestellungen

von Militärpersonen auf das „Bukarester Tagblatt“ sind (durch die zuständige Feldpost) an „Deutsche Feldpost 308“ zu richten. Bestellungen auf Postanweisungen sind nicht mehr zulässig. Für k. u. k. Formationen durch das k. u. k. Etappenpostamt 346. Bezugspreis: Einzel-Abonnement per Monat Mark 1.60 (Lei 2), einschl. Postgebühren

PROSPEKT
SECHSTE OESTERREICHISCHE KRIEGSANLEIHE
Steuerfreie 5% amortisable Staatsanleihe und Steuerfreie 5% Staatschatzscheine.
SECHSTE UNGARISCHE KRIEGSANLEIHE
Steuerfreie 6% Staatsrentenanleihe.

KUNDMACHUNG.

Auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen werden als: SECHSTE OESTERREICHISCHE KRIEGSANLEIHE

- 1. eine steuerfreie 5 1/2 % amortisable Staatsanleihe und
- 2. Steuerfreie 5 1/2 % am 1. Mai 1927 rueckzahlbare Statsschatzscheine, und als SECHSTE UNGARISCHE KRIEGSANLEIHE
- 3. eine steuerfreie 6 % Staatsrentenanleihe ausgegeben. Der Gesamtbetrag der Kriegsanleihen wird auf Grund der oeffentlichen Subskription festgestellt werden.

Die Oesterreichischen Steuerfreien 5% Staatsanleihe ist in Serien zu 5.000.000 Kronen eingeteilt und wird in Abschnitten zu 50, 100, 200, 1.000, 10.000 und 20.000 Kronen ausgefertigt. Die Stücke sind vom 1. April 1917 datiert und tragen in Faksimile die Unterschrift des k. k. Finanzministers und die Gegenzeichnung des Praesidenten und eines Mitgliedes der Staatsschuldenkontrollkommission des Reichsrates. Sie sind in deutscher Sprache ausgestellt; der wesentliche Inhalt des Textes ist in den Landessprachen beigefuegt.

Die Schuldverschreibungen lauten auf den Inhaber und werden mit 5% fuers Jahr verzinzt. Die Zinsen der Abschnitte zu 100, 200, 1.000, 10.000 und 20.000 Kronen werden in halbjährigen Raten am 1. April und 1. Oktober eines jeden Jahres nachhinein, die Zinsen der Abschnitte zu 50 Kronen in ganzjaehrigen Raten am 1. April eines jeden Jahres nachhinein ausbezahlt. Die Schuldverschreibungen sind mit 21 Kupons, deren erster am 1. Oktober 1917, beziehungsweise bei den Abschnitten zu 50 Kronen am 1. April 1918 faellig ist, versehen; ferner ist ein Talon beigegeben, gegen welchen seinerzeit die weiteren Kupons ohne Anrechnung von Kosten oder Gebühren bei der Staatszentralkasse erhoben werden können.

Die Anleihe wird zum Nennwert zurueckgezahlt und unter Einhaltung eines annaeherd gleichen, Zinsen und Kapitalzahlung umfassenden Annuitaetenaufwandes in den Jahren 1923 bis 1957 auf Grund von Auslosungen getilgt. Die Auslosung wird nach Serien (zu 5.000.000 Kronen) vorgenommen und findet im Oktober jeden Jahres, die erste Auslosung im Oktober 1922, statt; die Rueckzahlung erfolgt am dem der Auslosung folgenden 1. April. Die ausgelosten Serien werden alljaehrlich alsbald nach der Zeichnung nebst einer Liste der Serien, aus welchen noch Restanten aushaften, verlaubarbar werden.

Die Verzinsung der zur Rueckzahlung faellig gewordenen Staatsschuldverschreibungen erlischt mit dem Faelligkeitstage des Kapitalbetrages. Dem K. k. Finanzminister ist das Recht vorbehalten, vom 1. Januar 1927 angefangen, die Auslosung jeweils zu verstaerken oder den noch ungetilg-

ten Anleihebetrag ohne Auslosung unter Einhaltung einer dreimonatigen Kueundigungsfrist zum Nennwerte zurueckzuzahlen. Die Kueundigung ist in der amtlichen „Wiener Zeitung“ zu verlaubarbar.

Die Auszahlung der Zinsen sowie die Rueckzahlung des Kapitals der Staatsschuldverschreibungen erfolgt ohne Steuer-, Gebühren-, oder sonstigen Abzug gegen Einlösung der faelligen Zinsenkupons bzw. Staatsschuldverschreibungen bei der K. k. Staatszentralkasse in Wien. Die Zinsescheine verjaehren binnen sechs Jahren, ausgeloste oder gekueundigte Staatsschuldverschreibungen binnen dreissig Jahren vom Faelligkeitstermine an.

Der Umsatz der steuerfreien 5% amortisablen Staatsanleihe unterliegt nicht der Effektenumsatzsteuer.

II.

Die Oesterreichischen Steuerfreien 5% Staatschatzscheine

lauten auf den Inhaber und sind in Abschnitten zu 1.000, 5.000, 10.000 und 50.000 Kronen ausgefertigt; sie sind vom 1. Mai 1917 datiert und tragen in Faksimile die Unterschrift des k. k. Finanzministers und die Gegenzeichnung des Praesidenten und eines Mitgliedes der Staatsschuldenkontrollkommission des Reichsrates. Sie sind in deutscher Sprache ausgestellt. Der wesentliche Inhalt des Textes ist in den Landessprachen beigefuegt. Die Staatschatzscheine werden mit 5% fuers Jahr verzinzt. Die Zinsen werden in halbjährigen Raten am 1. Mai und 1. November eines jeden Jahres nachhinein ausbezahlt; der Kapitalbetrag der Staatschatzscheine wird am 1. Mai 1927 zurueckgezahlt werden. Dem K. k. Finanzminister ist das Recht vorbehalten, die Staatschatzscheine auch vor dem 1. Mai 1927 unter Einhaltung einer dreimonatigen Kueundigungsfrist zum Nennwerte ganz oder teilweise zurueckzuzahlen. Die Kueundigung ist in der amtlichen „Wiener Zeitung“ zu verlaubarbar. Die Stücke sind mit 20 Kupons versehen, deren erster am 1. November 1917 faellig ist. Die Auszahlung der Zinsen und die Rueckzahlung des Kapitals erfolgt ohne jeden Steuer-, Gebühren- oder sonstigen Abzug gegen Einlieferung der faelligen Zinsjahreung, in Ansehung

der Zinsenkupons bzw. Staatschatzscheine bei der K. k. Staatszentralkasse in Wien.

Der Anspruch aus den Staatschatzscheinen erlischt durch Verjaehrung, in Ansehung der Zinsen binnen 6 (sechs) Jahren, in Ansehung der Kapitals binnen dreissig Jahren vom Faelligkeitstermine an. Der Umsatz der 5% Staatschatzscheine unterliegt nicht der Effektenumsatzsteuer.

III.

Die Ungarische steuerfreie 6% Staatsrentenanleihe wird in auf den Inhaber lautenden Appoints von 50, 100, 1.000, 5.000 und 10.000 Kronen ausgefertigt, die Rentenschuldverschreibungen werden mit 6% fuers Jahr verzinzt. Die bis zum 31. Juli 1917 dem Zeichner gebuehrenden 6% Zinsen wurden bei Feststellung des Subskriptionspreises bereits im Anrechnung gebracht. Ab 1. August 1917 werden die 6% Zinsen halbjährig am 1. Februar und am 1. August jeden Jahres nachhinein gezahlt, der erste Zinseschein ist also am 1. Februar 1918 faellig.

Die Schuldverschreibungen sind mit Zinsescheinen fuer die Dauer von 10 Jahren, sowie mit einem Erneuerungsschein (Talon) versehen, gegen welchen seinerzeit die neuen Zinsescheine bei den Zahlstellen ohne Anrechnung von Kosten und Gebühren erhoben werden können.

Das koenig. ung. Finanzministerium behaltet sich das Recht vor, diese Anleihe ganz oder teilweise, unter Einhaltung einer im Voraus zu veroeffentlichenden dreimonatigen Kueundigung, zum Nennwerte zurueckzuzahlen, doch wird die eventuelle Kueundigung fuer einen fruheren Termin als der 1. August 1922 nicht erfolgen.

Alle Bekanntmachungen, welche sich auf diese Rentenanleihe beziehen, werden im „Budapesti Koezloeny“ und in der „Wiener Zeitung“ veroeffentlichet. Die Zinsen sowie im Falle einer Kueundigung der Kapitalwert der Schuldverschreibungen werden ohne Abzug von irgendwelchen bestehenden oder zukuenftigen ungarischen Steuern, Stempeln und Gebühren ausbezahlt, u. zw. in Budapest bei der koen.-ung. Staatszentralkasse und in den Laendern der ungarischen Krone bei saemtlichen kgl. Staatskassen und Steueramtern.

Subskriptions-Einladung.

Zeichnungen werden entgegengenommen!

bei der k. u. k. Zentralstelle für Zeichnungen auf die 6. oesterreichische und die 6. ungarische Kriegsanleihe: Str. Nicolae Selari Nr. 1.

bei nachfolgenden Banken und deren Filialen und Korrespondenten in der Provinz:

- Banca Agricola, Banca de Credit Român, Banca Generală Română, Banca Marmorosch, Bank & Co. Banca Românească.
- Banca Comercială Română, Banca L. Berkowitz, Banca Generală Română.
- Bank of Roumania Ltd.

sowie bei den Filialen der landwirtschaftlichen Darlehenskasse bei der Rumänischen Nationalbank.

Nachere Aufklaerungen sowie der Standort der naechsten Zeichenstelle koennen bei allen oesterr.-ungarischen Militaerbehoeerden erfragt werden.

Fuer die Zeichnung gelten folgende Bedingungen:

1. Der Subskriptionspreis betraegt: Fuer die oesterreichische steuerfreie 5% amortisable Staatsanleihe 92.50%.

Fuer die oesterreichischen Steuerfreien 5%, am 1. Mai 1927 rueckzahlbaren Staatsschuldscheine 94%.

Der Anschaffungspreis ist bei Zeichnungen bis K. 200 gleich bei der Anmeldung mit dem vollen Betrag zu entrichten. Bei Zeichnungen ueber K. 200 sind bei der Anmeldung 10% des Nennwertes, am 7. Juli 1917 und am 7. August 1917 je 20%, am 7. September 1917 25% und am 8. Oktober 1917 der Rest des Gegenwertes einzuzahlen.

Die Stückzinsen werden per 1. Mai 1917 verrechnet. Der Zeichner hat daher 5% Stückzinsen vom 1. Mai 1917 bis zum Zeichnungstage zu vergueuten.

Bei der amortisablen Staatsanleihe kommt dem Zeichner eine besondere Zinsenjouissance fuer die Dauer eines Monats zu Gute, nachdem die Stückzinsen ab 1. Mai gerechnet werden, die Titres aber Aprilkupons tragen.

Fuer die ungarische Steuerfreie 6% Staatsrentenanleihe.

a) im Falle gelegentlich der Zeichnung der ganze Gegenwert des subskribierten Betrages eingezahlt wird

96% wenn die Zeichnung bis einschliesslich 25. Mai, und

96.30% wenn die Zeichnung nach dem 25. Mai erfolgt.

b) bei Inanspruchnahme der nachfolgenden Zahlungsmodalitaet

96.80%, wobei die Zeichnung wann immer waehren der ganzen Subskriptionsdauer erfolgen kann.

Ausser diesen Preisen kommen dem Zeichner gegenueber weder laufende Zinsen noch Provision in Anrechnung gebracht werden.

Falls der gezeichnete Betrag K. 100 nicht uebersteigt, ist gelegentlich der Zeichnung stets der ganze Gegenwert des subskribierten Betrages einzuzahlen. Bei Zeichnungen ueber K. 100 sind, sofern gelegentlich der Subskription nicht der ganze Gegenwert des subskribierten Betrages eingezahlt wird, 10% des gezeichneten Betrages sofort zu hinterlegen, sodann 15% des Gegenwertes des gezeichneten Betrages bis 28. Juni 1917, und je 25% des Gegenwertes bis 7. Juli 1917, 17. Juli 1917 und 28. Juli 1917.

2. Die Zeichnung erfolgt mit Anmeldeformularen, die bei den Zeichenstellen kostenfrei erhaeltlich sind.

3. Die Zuteilung wird sobald als moeglich nach Schluss der Subskription unter Benachrichtigung der Zeichner erfolgen.

4. Wuensche auf Zuteilung bestimmter Abschnitte werden soweit als moeglich beruecksichtigt.

schritte werden soweit als moeglich beruecksichtigt.

5. Die Einzahlung der Raten und die Abnahme der Titres hat bei derselben Stelle zu geschehen bei welcher die Zeichnung erfolgt ist.

6. Bis zur Fertigstellung der definitiven Stuecke werden den Zeichnern Interimsscheine ausgefolgt, deren Umstausch in definitive Stuecke ohne Anrechnung einer Umtauschgebuehr erfolgt.

7. Zur Bezahlung der gezeichneten Betraege koennen auch die hinterlegten Guthabungen in Oesterreich-Ungarn verwendet werden, welche gegenwaertig der Sperre unterliegen, jedoch zum Zwecke der Zeichnung auf diese Kriegsanleihen freigegeben werden.

8. Die Zinsenkupons auf diese Kriegsanleihen gelangen auch waehrend der Kriegszeit fuer Jedermann ausnahmslos bar zur Auszahlung.

9. Auf Verlangen werden zwecks Einzahlung der Raten, gegen Hinterlegung der Titres bzw. Interimsscheine als Faustpfand, Vorschuesse bis 75% des gezeichneten Nominalbetrages gewahrt. Fuer die bevorschussten Betraege wird ein fixer Zinssatz von 5%, welcher fuer die Oesterr. 5% Staatschatzscheine bis zum 30. Juni 1920, fuer die oesterr. 5% amortisable Staatsanleihe und die ungarische 6% Staatsrentenanleihe bis zum 30. Juni 1922 gewaehrleistet ist, berechnet. Nach Ablauf dieses Termins kommt der jeweilige offizielle Zinssatz der Oesterreichisch-Ungarischen Bank in Betracht.

Prospekte in deutscher, ungarischer, und rumaenischer Sprache sind bei allen Zeichenstellen erhaeltlich.